



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

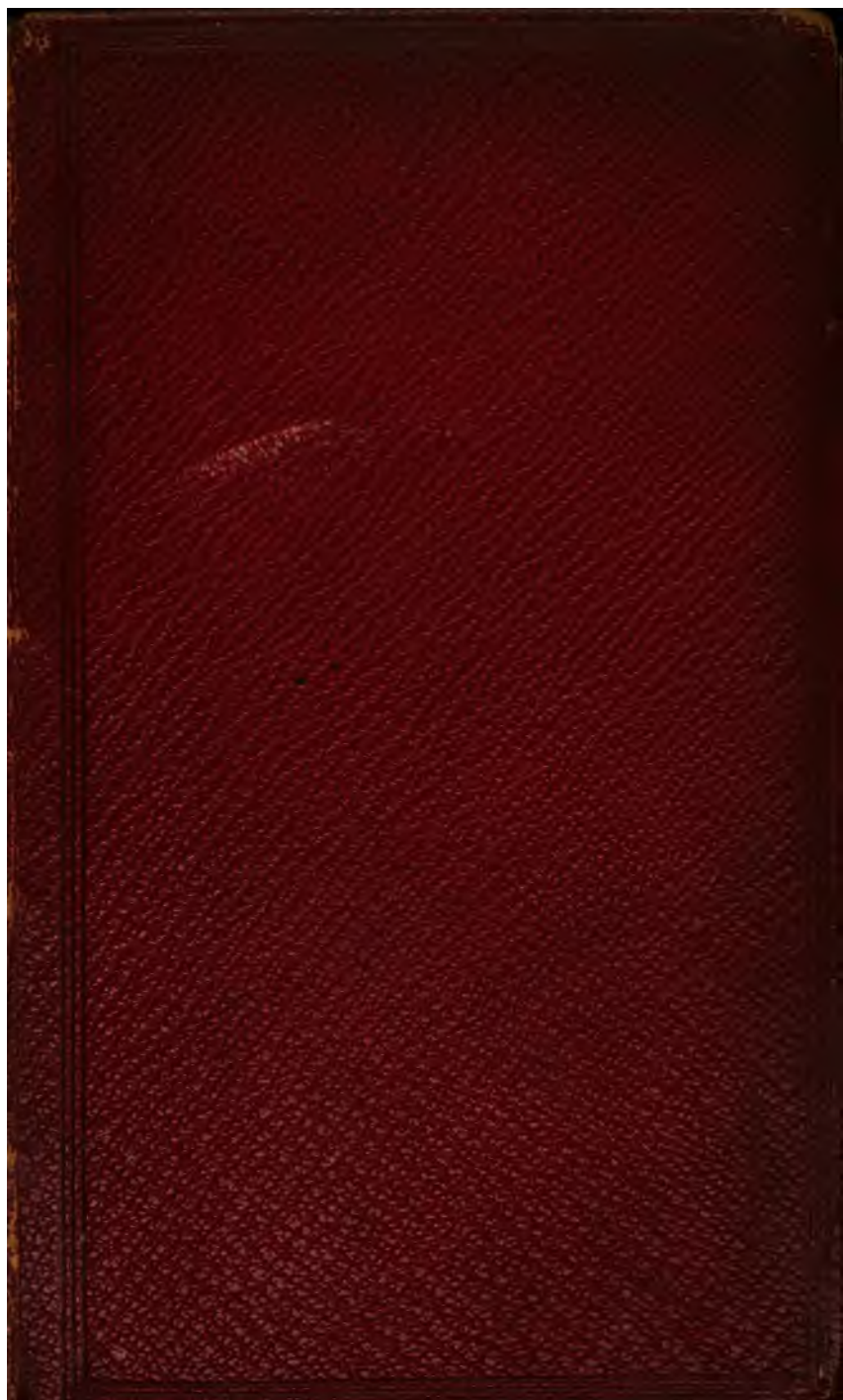
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

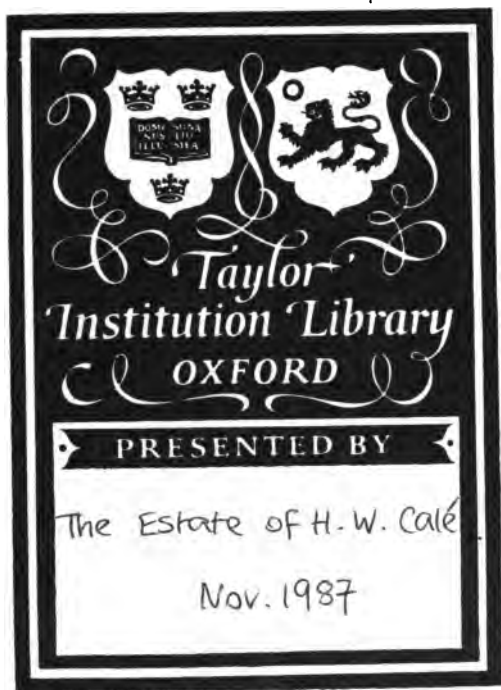
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

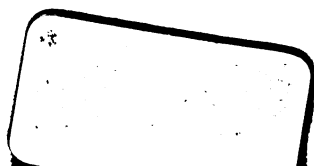
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





REP. G. 2075



Hammer-Werner Cable

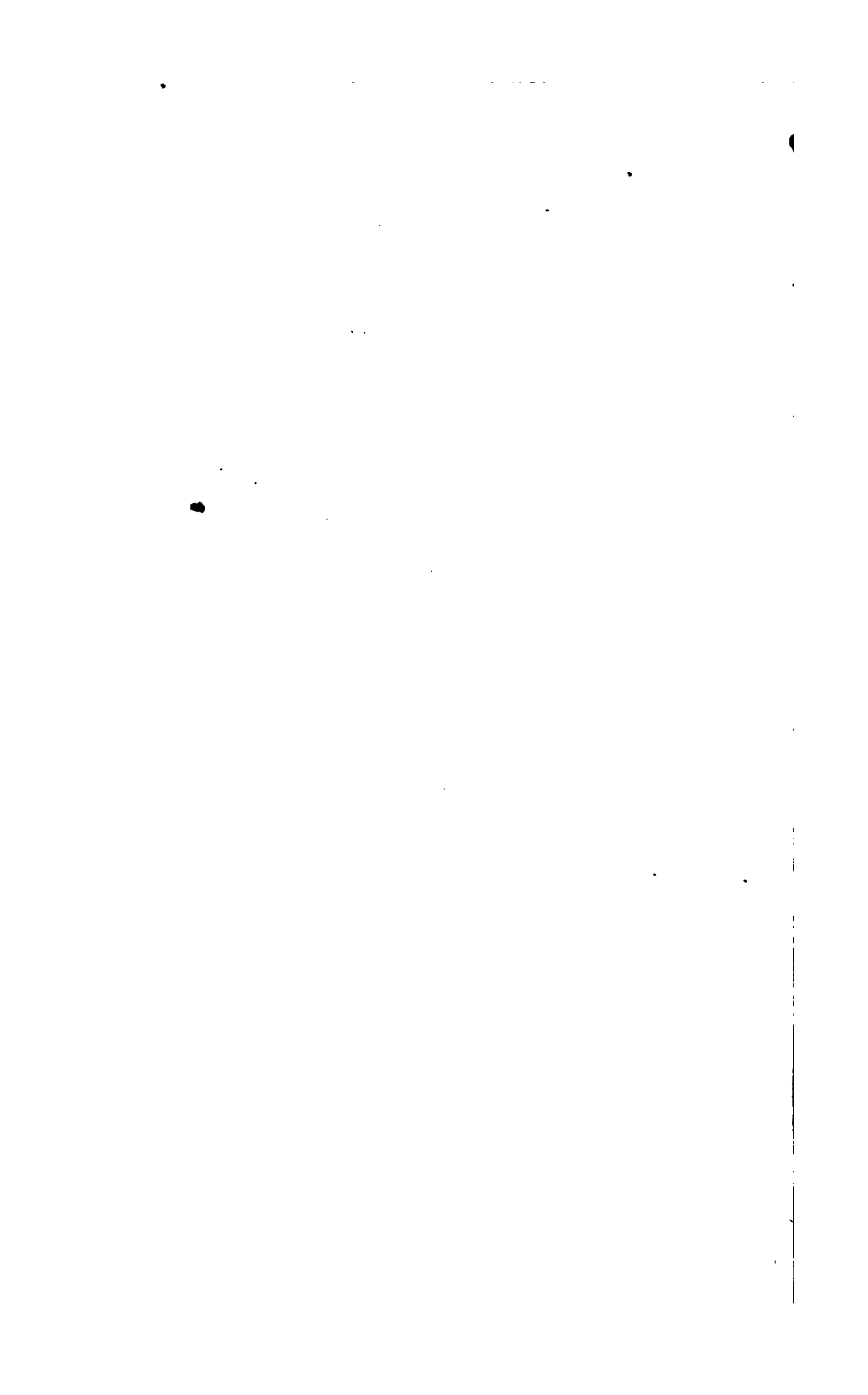
Oxford, May 1947

172
537

57

James Rhoades.

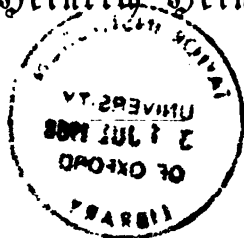
May 2. 1867.



Buch der Lieder

VON

Heinrich Heine.



Zweihundzwanzigste Auflage.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1864.

Paris, chez J. J. Dubochet et Cie., rue de Seine, 33.



Vorrede

zur dritten Auflage.

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüthe!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüthe.

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb' und Liebeswehe.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh',
Von Thränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen,
Auf freiem Platz, ein großes Schloß,
Die Giebel hochaufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
 Ein Schweigen und ein Trauern;
 Es schien, als wohne der stille Tod
 In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
 Ein Zwitter von Schreden und Lüsten,
 Der Leib und die Taten wie ein Löw',
 Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
 Er sprach von mildem Begehren;
 Die stummen Lippen wölben sich
 Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß,
 Ich konnt nicht widerstehen —
 Und als ich küßte das holde Gesicht,
 Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
 Der Stein begann zu ätzen —
 Sie trank meiner Küsse lodernde Gluth,
 Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
 Und endlich, wollustheischend,
 Umschlang sie mich, meinen armen Leib,
 Mit den Löwentagen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
 Der Schmerz wie die Lust unermesslich!
 Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
 Vermunden die Tagen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang: „O schöne Sphynx,
 O Liebe! was soll es bedeuten,
 Daß du vermischest mit Todesqual
 All' deine Seligkeiten?

„O schöne Sphynx! O löse mir
 Das Räthsel, das wunderbare!
 Ich hab' darüber nachgedacht
 Schon manche tausend Jahre.“

* * *

— Das hätte ich Alles sehr gut in guter Prosa
 sagen können. . . . Wenn man aber die alten Ge-
 dichte wieder durchliest, um ihnen, Behufs eines
 erneuten Abdrucks, einige Nachseile zu ertheilen,
 dann überrascht Einen unversehens die klingelnde
 Gewohnheit des Reims und Silbenfalls, und siehe!
 es sind Verse, womit ich diese dritte Auflage des
 Buchs der Lieder eröffne. O Phöbus Apollo! sind
 diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen . . .

Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte. . . . Du weißt, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergöhte, plötzlich zu weit ernsteren Bränden verwendet werden mußte. . . . Du weißt, warum sie jetzt in schweigender Gluth mein Herz verzehrt. . . . Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Feier zuweilen vertauschest mit dem starken Bogen und den tödtlichen Pfeilen. . . . Erinnerst du dich auch noch des Marshaß, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel thät wieder Noth. . . . Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris, den 20. Februar 1839.

Heinrich Heine.

Inhalt.

Junge Leiden.

1817—1821.

Traumbilder.

Mir träumte einst von wilhem Liebesglück'n	3
Ein Traum, gar seltsam, schauerlich	4
Im nächst'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut	9
Im Traum sah ich ein Männchen klein und pußig	10
Was treibt und tobt mein tolles Blut	11
Im süßen Traum, bei stiller Nacht	14
Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch	18
Ich kam von meiner Herrin Haus	23
Ich lag und schlief, und schlief recht milb	32
Da hab' ich viel blasse Leichen	34

Lieder.

— Morgens keh' ich auf und frage	36
Es treibt mich hin, es treibt mich her	37
— Ich wandle unter den Bäumen	38
Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein	39
Echöne Wiege meiner Leiden	40
Warte, warte, wilber Schiffsmann	42
Berg und Burgen schau'n herunter	44
Anfangs wollt' ich fast verzagen	45
Mit Rosen, Cypressen und Flittergeld	46

Romanzen.

Der Traurige	48
Bergstimme	49
Zwei Brüber	50
Der arme Peter. 1—3	52
Lied des Gefangenen	55
Die Grenadiere	56
Die Botschaft	58
Die Heimführung	59
Von Ramiro	60
Belfazar	68
Die Minnefänger	71
Die Fensterchau	73
Der wunde Ritter	74
Wasserfahrt	75
Das Liebchen von der Keue	76
An eine Sängerin	79
Das Lieb von den Ducaten	81
Gespräch auf der Paderborner Heide	83
Lebensgruß	86
Wahrhaftig	87

Sonette.

An A. W. v. Schlegel	88
An meine Mutter, B. Heine, geborene v. Geldern. 1. 2.	89
An H. E.	91

Fresco-Sonette an Christian S.

Ich tanz' nicht mit, ich räuch're nicht den Klagen	92
Gieb her die Farb', ich will mich jetzt maliren	93
Ich lache ob den abgeschmackten Laffen	94
Im Hirt spukt mir ein Märchen wundersein	95
In stiller, wehmuthweicher Abendstunde	96
Als ich vor einem Jahr dich wiederblidte	97
Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfragen	98

XI

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln	99
Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht	100

E n r i s c h e s I n t e r m e z z o .

1822—1823.

Prolog	103
Im wunderschönen Monat Mai	106
Aus meinen Thränen sprichen	107
Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne	107
Wenn ich in deine Augen seh'	108
Dein Angesicht, so lieb und schön	108
Lehn deine Wang' an meine Wang'	109
Ich will meine Seele tauchen	109
Es stehen unbeweglich	110
Auf Flügeln des Gesanges	111
Die Kuckucksblume ängstigt	113
Im Rhein, im schönen Strome	114
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht	115
O schwöre nicht und küsse nur	116
Auf meiner Herzliebsten Keuselein	117
Die Welt ist dumm, die Welt ist blind	117
Liebe, so!st mir heute sagen	118
Wie die Wellenschaumgeborene	119
Ich große nicht, und wenn das Herz auch bricht	119
Ja, du bist elend, und ich große nicht	120
Das ist ein Flöten und Geigen	121
So hast du ganz und gar vergessen	121
Und wüßten's die Blumen, die Kleinen	122
Warum sind denn die Rosen so blaß	123
Sie haben dir viel erzählt	124
Die Linde blühte, die Nachtigall sang	125
Wir haben viel für einander gefühlt	125
Du bliebest mir treu am längsten	126
Die Erde war so lange geizig	127

XII

Aus als ich so lange, so lange gesäumt	128
Die blauen Beilchen der Knegelein	129
Die Welt ist so schön und der Himmel so blau	129
Mein süßes Lieb, wenn du im Grab	130
Ein Fichtenbaum steht einsam	131
Ach, wenn ich nur der Schmel wär'	132
Seit die Liebste war entfernt	133
Aus meinen großen Schmerzen	134
Philister in Sonntagserdlein	135
Manch Bild vergessener Zeiten	136
Ein Jüngling liebt ein Mädchen	138
Hör' ich das Liebchen klingen	139
Mir träumte von einem Königskind	140
Mein Liebchen, wir saßen beisammen	141
Aus alten Märchen winkt es	142
Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch	144
Am leuchtenden Sommermorgen	144
Es leuchtet meine Liebe	146
Sie haben mich gequält	146
Es liegt der heiße Sommer	147
Wenn Zwei von einander scheiden	147
Sie saßen und tranken am Theetisch	148
Vergiftet sind meine Lieber	149
Mir träumte wieder der alte Traum	150
Ich steh' auf des Berges Spitze	151
Mein Wagen rollet langsam	152
Ich hab' im Traum' geweinet	153
Unendlich im Traume seh' ich dich	154
Das ist ein Brausen und Heulen	155
Der Herbstwind rüttelt die Bäume	155
Es fällt ein Stern herunter	157
Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß	158
Die Mitternacht war kalt und stumm	159
Am Kreuzweg wird begraben	160

XIII

Wo ich bin, mich rings umbunkelt	160
Nacht lag auf meinen Augen	161
Die alten, bösen Lieder	164

Die Heimkehr.

1823—1824.

In mein gar zu dunkles Leben	169
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	170
Mein Herz, mein Herz ist traurig	171
Im Walde wandl' ich und weine	173
Die Nacht ist feucht und stürmisch	173
Als ich, auf der Reise, zufällig	174
Wir saßen am Fischerhause	176
Du schönes Fischermädchen	178
Der Mond ist aufgegangen	179
Der Wind zieht seine Fosen an	180
Der Sturm spielt auf zum Tanze	181
Der Abend kommt gezogen	182
Wenn ich an deinem Hause	184
Das Meer erglänzte weit hinaus	185
Da droben auf jenem Berge	186
Am fernem Horizonte	187
Sei mir gegrüßt, du große	188
So wandl' ich wieder den alten Weg	189
Ich trat in jene Hallen	189
Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen	190
Wie kannst du ruhig schlafen	191
Die Jungfrau schläft in der Kammer	192
Ich stand in dunklen Träumen	193
Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt	194
Die Jahre kommen und gehen	194
Mir träumte: traurig schaute der Mond	195
Was will die einsame Thräne	196
Der bleiche, herbstliche Halbmond	197

XIV

Das ist ein schlechtes Wetter	198
Man glaubt, daß ich mich gräme	200
Deine weißen Lilienfinger	201
Hat sie sich denn nie geäußert	201
Sie liebten sich Beide, doch Keiner	202
Und als ich euch meine Schmerzen geklagt	202
Ich rief den Teufel und er kam	203
Mensch, verpötte nicht den Teufel	204
Die heil'gen drei Könige aus Morgenland	205
Mein Kind, wir waren Kinder	206
Das Herz ist mir bekrüßt, und sehnlich	208
Wie der Mond sich leuchtend bränget	209
Im Traum sah ich die Geliebte	210
Theurer Freund! was soll es nützen	212
Werdet nur nicht ungebulbig	212
Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand	213
Der König Wiswamitra	214
Herz, mein Herz, sei nicht bekümmert	214
Du bist wie eine Blume	215
Kind! es wäre dein Verderben	215
Wenn ich auf dem Lager liege	216
Mädchen mit dem rothen Mündchen	217
Mag da draußen Schnee sich türmen	218
Andre beten zur Madonna	218
Verrieth mein blaßes Angesicht	219
Theurer Freund, du bist verliebt	219
Ich wollte bei dir weilen	220
Saphire sind die Augen dein	221
Habe mich mit Liebesreden	222
Zu fragmentarisch ist Welt und Leben	223
Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen	223
Sie haben heut Abend Gesellschaft	224
Ich wollt', meine Schmerzen ergüssen	225
Du hast Diamanten und Perlen	226

Wer zum ersten Male liebt	227
Gaben mir Rath und gute Lehren	228
Diesen liebenswürb'gen Jüngling	229
Mir träumt: ich bin der liebe Gott	230
Ich hab euch im besten Juli verlassen	233
Von schönen Lippen fortgebrängt, getrieben	234
Wir fuhr'n allein	234
Das weiß Gott	235
Die dunkle Träume stehen	236
Und bist du erst mein eh'lich Weib	237
An deine schneeweiße Schulter	238
Es blasen die blauen Pufaren	239
Habe auch, in jungen Jahren	239
Bist du wirklich mir so feindlich	240
Ach, die Augen sind es wieder	241
Eelten habt ihr mich verstanden	242
Doch die Castraten klagten	243
Auf den Wällen Salamanca's	243
Neben mir wohnt Don Henriquez	244
Raum saßen wir uns, und an Augen und Stimme	245
Ueber die Berge steigt schon die Sonne	245
Zu Halle auf dem Markt	246
Dämmernd liegt der Sommerabend	247
Nacht liegt auf den fremden Wegen	248
Der Tod, das ist die kühle Nacht	248
Sag, wo ist dein schönes Liebchen	249
Österrdämmerung	250
Ratcliff	254
Donna Clara	259
Almanfor. 1—3	264
Die Wallfahrt nach Keblaar. 1—3	271

XVI

Aus der Harzreise.

1824.

Prolog	279
Berg - Idylle. 1—3	281
Der Hirtenknabe	292
Auf dem Brocken	294
Die Ilse	295

Die Nordsee.

1825—1826.

Erster Cyklus.

Krönung	299
Abendbämmerung	301
Sonnenuntergang	303
Die Nacht am Strande	306
Poseidon	310
Erklärung	313
Nachts in der Kajüte	315
Sturm	320
Meeresstille	322
See - Gespenst	324
Reinigung	328
Frieden	330

Zweiter Cyklus.

Morgengruß	333
Gewitter	336
Der Schiffbrüchige	338
Untergang der Sonne	341
Der Gesang der Orleaniden	344
Die Götter Griechenlands	348
Fragen	353
Der Phönix	355
Im Hafen	357
Epilog	361



Junge Leiden.

1817 — 1821.





Traumbilder.

I.

Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n,
Von hübschen Locken, Myrten und Nesele,
Von süßen Lippen und von bitterer Rebe,
Von düst'rer Lieder düstern Melodien.

Verblühen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was gluthenwild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bleibst, verwaistes Lieb! Verweh' jetzt auch,
Und such' das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüß' es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

II.

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergötzte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
Und in dem Herzen wagt es wild.

Das war ein Garten, wunderschön,
Da wollt' ich lustig mich ergeh'n;
Viel schöne Blumen sah'n mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Viel muntre Liebesmelodei'n;
Die Sonne roth, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsambuft aus Kräutern rinnt,
Die Rüste wehen lieb und lind;
Und Alles schimmert, Alles lacht,
Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland.
 Ein klarer Marmorbrunnen stand;
 Da schaut' ich eine schöne Maid,
 Die eifrig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Auglein mild,
 Ein blondgelocktes Heil'genbild;
 Und wie ich schau', die Maid ich fand
 So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, die spaltet sich,
 Sie summt ein Lied gar wunderbar:
 „Minne, rinne, Wässerlein,
 Wasche mir das Linnen rein.“

Ich ging und nähete mich ihr,
 Und flüsterte: D sage mir,
 Du wunderschöne, süße Maid,
 Für wen ist dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: „Sei bald bereit,
 Ich wasche dir dein Todtenkleid!“
 Und als sie dies gesprochen kaum,
 Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald
 In einem düstern, wilden Wald.
 Die Bäume ragten himmelan;
 Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch' dumpfer Wiederhall!
 Wie ferner Aextenschläge Schall;
 Ich eil' durch Busch und Wildniß fort,
 Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
 Da stand ein großer Eichenbaum;
 Und sieh! mein Mägdelein wundersam
 Hant mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil',
 Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
 „Eisen blink, Eisen blank,
 Zimmer hurtig Eischenschrank.“

Ich ging und nahete mich ihr,
 Und flüsterte: O sage mir,
 Du wunder süßes Mägdelein,
 Wem zimmerst du den Eischenschrein?

Da sprach sie schnell: „Die Zeit ist lang,
 Ich zimmre deinen Todtensarg!“
 Und als sie dies gesprochen kam,
 Zerfloß das ganze Bild wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit
 Ringsum nur kahle, kahle Heid’;
 Ich wußte nicht, wie mir geschah,
 Und heimlich schauernd stand ich da.

Und nun ich eben ferner schweif’,
 Gewahr’ ich einen weißen Streif;
 Ich eilt’ drauf zu, und eilt’ und stand,
 Und sieh! die schöne Maid ich fand:

Auf weiter Heid’ stand weiße Maid,
 Grub tief die Erd’ mit Grabesheit.
 Kaum wagt’ ich noch sie anzuschau’n,
 Sie war so schön und doch ein Grau’n.

Die schöne Maid, die spaltet sich,
 Sie summt ein Lied gar wunderbar:
 „Spaten, Spaten, scharf und breit,
 Schaufle Grube tief und weit!“

Ich ging und nähete mich ihr
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
Geschäufelt dir ein kühles Grab.“
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit;

Und als ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt' ich hinein, — und bin erwacht.

III.

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Gallafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.
Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulir' ich, meine Beste!“
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezog'ne, vornehm kalte Laut.
Und bitt're Thränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Thränenwogen
Ist mir das holde Bildniß fast zerflossen.
O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub' ich Euch dennoch gerne!

IV.

Im Traum sah ich ein Männchen, klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.
Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit,
Und that sogar recht trutzig und recht' stutzig.
„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlaun
Die Bilderfluth in eines Spiegels Rahmen.
Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, Beide sprachen: „Ja!“
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!“

V.

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
 Was flammt mein Herz in wilber Gluth?
 Es kocht mein Blut und schäumt und gährt,
 Und grimme Gluth mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gährt und schäumt,
 Weil ich den bösen Traum geträumt:
 Es kam der finstre Sohn der Nacht,
 Und hat mich leuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
 Wo Harfenklang und Saus und Braus,
 Und Fackelglanz und Kerzenschein;
 Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitsfest;
 Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
 Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —
 O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
 Ein fremder Mann war Bräutigam;
 Dicht hinter'm Ehrenstuhl der Braut,
 Da blieb ich steh'n, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
 Der Freudenlärm betäubte mich.
 Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
 Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher fein
 Und trinkt daraus, und reicht gar fein
 Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
 O weh! mein rothes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm,
 Und reicht es hin dem Bräutigam.
 Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
 O weh! das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
 Der Bräut'gam küßt die Braut umschlang,
 Und küßt sie auf die Wangen roth, —
 O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund',
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt.
Da rauscht es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; —
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird roth, doch zürnt sie nicht. — —

VI.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
 Da kam zu mir, mit Zaubermacht,
 Mit Zaubermacht die Liebste mein,
 Sie kam zu mir in's Kämmerlein.

Ich schau' sie an, das holde Bild!
 Ich schau' sie an, sie lächelt mild,
 Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
 Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm Alles, was ich hab',
 Mein Liebsteß tret' ich gern dir ab,
 Dürft' ich dafür dein Buhle sein,
 Von Mitternacht bis Hahnenschrei'n.“

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
 So lieb, so weh und inniglich,
 Und sprach zu mir die schöne Maid:
 „D, gieb mir deine Seligkeit!“

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
 Gäß' ich mit Freud' und wohlgemuth,
 Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
 Doch nimmermehr das Himmelreich.“

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
 Doch blühet schöner immerfort;
 Und immer spricht die schöne Maid:
 „O, gieb mir deine Seligkeit!“

Dumpf dröhnt dies Wort mir in's Gehör,
 Und schleudert mir ein Gluthenmeer
 Wohl in der Seele tiefsten Raum;
 Ich athme schwer, ich athme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
 Umglänzt von goldnem Glorienschein;
 Nun aber stürmte wild herauf
 Ein gräulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
 Und drängten fort die Engelein;
 Und endlich auch die schwarze Schaar
 In Nebeldunst zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Lust vergeh'n,
 Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
 Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh
 Doch weint' sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
 Und küß' ihr Rosenmünderlein stumm. —
 „O still', feins Lieb, die Thränenfluth,
 Ergieb dich meiner Liebesgluth.“

„Ergieb dich meiner Liebesgluth —“
 Da plötzlich starr't zu Eis mein Blut;
 Laut bebet auf der Erde Grund,
 Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
 Die schwarze Schaar; — feins Lieb erbleicht!
 Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
 Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar,
 Um mich herum die schwarze Schaar;
 Und drängt heran, erfaßt mich bald,
 Und gellend Hohn Gelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweil':
„Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit!“

VII.

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
 Blutfinstreer Gesell, was zögerst du noch?
 Schon steh ich harrend im Kämmerlein traut,
 Und Rittersnacht naht schon, — es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Käftchen vom Kirchhofs wehn; —
 Ihr Käftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?
 Viel' blasser Farben gestalten sich da,
 Umkniren mich grinsend, und nicken: „D ja!“

Paß' aus, was bringst du für Bottschafterei,
 Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
 „Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
 Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
 Mein tobter Magister, was treibt dich her?
 Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
 Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und webelt der zott'ge Gefell?
 Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
 Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
 Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme, bleib heut' mit dem Singsang zu Haus,
 Das Ciapopeia ist lange schon aus;
 Ich fei're ja heute mein Hochzeitsfest, —
 Da schau' mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau' mal! Ihr Herren, Das nenn' ich galant!
 Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf' in der Hand!
 Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
 Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
 Ach, segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
 Da zittert der Mund im weißen Gesicht:
 „In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musfiter schlendern herein;
 Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein.
 Da schleppt der Hanswurst, in buntschwediger Jack',
 Den Todtengräber hudepad.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrau'n herein;
 Die schielende Kupplerin führt den Reih'n.
 Es folgen zwölf lästerne Pfäfflein schon,
 Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Tröbber, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
 Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
 Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
 Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,
 Und parzeln kopfüber im Zimmer herum.
 Ihr Eulengesichter und Heuschreckenbein,
 Heil! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höl' ist los fürwahr,
 Und lärmet und schwärmet in wachsender Schaar;
 Sogar der Verdammniß-Walzer erschallt, —
 Still, still! nun kommt mein Feinsliebchen auch bald.

Gefindel, sei still, oder trolle dich fort!
 Ich höre kaum selber mein leibliches Wort, —
 Ei, raffelt nicht eben ein Wagen vor?
 Frau Köchin! wo bist du? schnell öffne das Thor!

Willkommen, Feinsliebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
 Willkommen, Herr Pastor, ach, nehmen Sie Platz!
 Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
 Ich bin Eu'r Ehrwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und so bleich?
 Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
 Wohl zahl' ich ihm theure, bluttheure Gebühr;
 Doch, dich zu besitzen, gilt's Kinderspiel mir.

Knie' nieder, süß Bräutchen, knie' hin mir zur Seit! —
 Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud'!
 Sie sinkt mir an's Herz, an die schwellende Brust,
 Ich halt' sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns Weid';
 An mein Herz pochte das Herz der Maid.
 Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,
 Und schweben hinauf in die Himmelshöh'.

Die Herzelein schwimmen im Freudentsee,
 Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
 Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,
 Da hat die Hölle gelegt die Hand.

• Das ist der finstre Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll; —
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht, —
„In Ewigkeit, Amen!“ das Wätterchen spricht.

VIII.

Ich kam von meiner Herrin Haus,
 Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtstraß,
 Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
 Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein,
 Das war der flimmernde Mondeschein.
 Da lispelt's: „Lieb Bruder ich komme gleich!“
 Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstieg jetzt,
 Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
 In die Saiten der Zither greift er schnell,
 Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
 Das einst so wild die Brust durchglüht,
 Ihr Saiten, dumpf und trübe?
 Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
 Die Teufel, die nennen es Hölleleid,
 Die Menschen, die nennen es — Liebe!“

Raum tönte des letzten Wortes Schall,
 Da thaten sich auf die Gräber all;
 Viel Luftgestalten dringen hervor,
 Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

„Liebe! Liebe! deine Nacht
 Hat uns hier zu Bett gebracht,
 Und die Augen zugemacht, —
 Ei, was rufst du in der Nacht?“

So heult es verworren, und ächzet und girt,
 Und brauset und fauset, und krächzet und kirt;
 Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
 Und der Spielmann wilb in die Saiten greift:

„Bravo! Bravo! immer toll!
 Seid willkommen!
 Habt vernommen
 Daß mein Zauberwort erscholl!
 Liegt man doch jahraus, jahrein,
 Mäuschenstill im Kämmerlein;
 Laßt uns heute lustig sein!
 Mit Vergunst, —
 Seht erst zu, sind wir allein? —

„Narren waren wir im Leben,
 Und mit toller Wuth ergehen
 Einer tollen Liebesbrunst.
 Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
 Jeder soll hier treu erzählen,
 Was ihn weiland hergebracht,
 Wie gehezt,
 Wie zersezt
 Ihn die tolle Liebesjagd!“

Da hüpfst aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
 Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

„Ich war ein Schneidergeselle
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Ich war so flink und schnelle
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Da kam die Meisterstochter
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Und hat mir ins Herz gestochen
 Mit Nadel und mit Scher’.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

„Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

„Auch verliebt — mit Ehr' zu maßen —
Hab' ich mich wie jene Helben,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

„Und ich seufzte auch und gurrte!
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Stecht ich meine Finger rasch
In des reichen Nachbars Tasch'.

„Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtsstränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

„Und nach frommer Häfcherfitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Bachthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterstohf.

„Schwelgend süß in Liebesfinnen,
 Saß ich dort beim Wollespinnen,
 Bis Rinaldo's Schatten kam
 Und die Seele mit sich nahm.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Geschminkt und gepuzt trat ein Dritter hervor:

„Ich war ein König der Bretter,
 Und spielte das Liebhabersfach,
 Ich brüllte manch wildes: „Ihr Götter!“
 Ich seufzte manch zärtliches: „Ach!“

„Den Mortimer spielt' ich am besten,
 Maria war immer so schön!
 Doch trotz der natürlichsten Gesten,
 Sie wollte mich nimmer versteh'n. —

„Einst, als ich verzeifelnd am Ende:
 „Maria, du Heilige!“ rief,
 Da nahm ich den Dolch behebend —
 Und stach mich ein bißchen zu tief.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

„Vom Ratheber schwagte herab der Professor,
 Er schwagte und ich schlief gut dabei ein;
 Doch hätt' mir's behagt viel tausendmal besser
 Bei seinem hofselligen Töchterlein.

„Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genidet,
 Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
 Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflückt,
 Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

„Da flucht ich den Weibern und reichen Galunken,
 Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,
 Und hab' mit dem Tode Schmolli's getrunken, —
 Der sprach: „Fiducit, ich heiße Freund Fein!““

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Einen Strich um den Hals trat ein Fünfter hervor:

„Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
 Mit dem Töchterchen fein und dem Edelgestein.
 Was schert mich, du Gräfslein, dein Edelgestein,
 Mir wundet weit besser dein Töchterlein.

„Sie lagen wohl beid' unter Kiegel und Schloß,
 Und der Graf besold'te viel Dienertroß.
 Was scheren mich Diener und Kiegel und Schloß? —
 Ich stieg getrost auf die Leitersproß.“

„An Liebchens Fenster kletter' ich getrost,
 Da hör' ich es unten fluchen erhört:
 „Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
 Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

„So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
 Und jauchzend umringt mich die Dienerschaar.
 „Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
 Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

„Da half kein Verebe, da half kein Rath,
 Da machte man hurtig die Stricke parat;
 Wie die Sonne kam, da wundert' sie sich,
 Am hellen Galgen fand sie mich.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Den Kopf in der Hand, trat ein Sechster hervor:

„Zum Waidwert trieb mich Liebesharm;
 Ich schlich umher, die Büsch' im Arm.
 Da schnarret's hohl vom Baum herab,
 Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!“

„O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
 Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
 So dacht' ich, und in Busch und Strauch
 Späht rings umher mein Jägeraug'.

„Was kaset dort? was schnäbelt fein?
 Zwei Turteltäubchen mögen's sein.
 Ich schleich' herbei, — den Hahn gespannt, —
 Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

„Das war mein Täubchen, meine Braut,
 Ein fremder Mann umarmt sie traut, —
 Nun, alter Schütze, treffe gut!
 Da lag der fremde Mann im Blut.

„Bald drauf ein Zug mit Hentersfrohn —
 Ich selbst dabei als Hauptperson —
 Den Wald durchzog. Vom Baum herab
 Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!““

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

„Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lieb ist aus;
Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!“

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schaar im Kreise schwebt;
Da scholl vom Kirchturm „Eins“ herab,
Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

IX.

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
 Verschleucht war Gram und Leid:
 Da kam zu mir ein Traumgebild,
 Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
 Und heimlich wunderbar;
 Im Auge schwamm es perlengleich,
 Gar seltsam walt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
 Die marmorblasse Maid,
 Und an mein Herz sich niederlegt
 Die marmorblasse Maid.

Wie hebt und pocht vor Weh und Lust
 Mein Herz und brennet heiß!
 Nicht hebt, nicht pocht der Schönen Brust,
 Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.

„Mir blüht kein Roth auf Mund und Wang',
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schauernd bang',
Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich,
Und that mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn — und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

X.

Da hab' ich viel blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun zieh'n die eignen Geister
Mich selber in's neblichte Haus.

Last ab, ihr finstern Dämonen!
Last ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume, wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt'?

Ich möcht' sie nur einmal umfassen
Und pressen an's glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht' ich hören ein liebendes Wort, —
Alsdann wolt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsternen Ort.

Die Geister haben's vernommen,
Und nickten schauerlich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen; —
Feins Liebchen, liebst du mich?

Lieder.

I.

Morgens steh' ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

II.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; —
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege; —
Tummle dich, du faules Volk!

Lobende Eile mich treibend erfaßt!
Aber wohl niemals liebten die Horen; —
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

III.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir in's Herz hinein.

Wer hat euch dieß Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in lustiger Stöh?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber Niemanden trau'.

IV.

Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein;
 Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
 Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
 Der zimmert mir einen Todtensarg.

Es hämmert und klopft bei Tag und bei Nacht;
 Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
 Ach! spuet euch, Meister Zimmermann,
 Damit ich balde schlafen kann!

V.

Schöne Wiege meiner Leiden,
 Schönes Grabmal meiner Ruh,
 Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —
 Lebe wohl! ruf ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
 Wo da wandelt Liebchen traut;
 Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
 Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
 Schöne Herzenskönigin!
 Nimmer wär' es dann geschehen,
 Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
 Liebe hab' ich nie erfleht;
 Nur ein stilles Leben führen
 Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitter Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

VI.

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir:
Von zwei Jungfrau'n nehm' ich Abschied,
Von Europa und von ihr.

Blutquell, rinn' aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niederschreib'.

Ei, mein Lieb, warum iust heute
Schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
Von der Schlang' im Paradies,
Die durch schlimme Apfelgabe
Unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Aepfel!
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Troja's Flammen,
Du bracht'st Beides, Flamm' und Tod.

VII.

Berg' und Burgen schau'n herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffechen segelt munter,
Rings umglänzt vom Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Locht hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, — oben gleißend,
Virgt sein Inneres Lob und Nacht.

Oben Lust, im Busen Lücken.
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

VIII.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

IX.

Mit Rosen, Cyressen und Flittergold
Wächst ich verzieren, lieblich und hold,
Des Buch wie einen Todtenschrein,
Und fargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe fargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab,

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavaström, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel bligende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und todtengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch auf's Neu' die alte Gluth sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liebes Zauberbann,
Die kassen Buchstaben schau'n dich an,
Sie schauen dir flehend in's schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.



Romanzen.

I.

Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben seh'n,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Auf's Gesicht geschrieben steh'n.

Mitleidvolle Rüste lächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Stäbter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.



II.

Bergstimme.

Ein Reiter durch das Bergthal zieht,
Im traurig stillen Trab:
„Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?“
Die Bergstimme Antwort gab:
„Ins dunkle Grab!“

Und weiter reitet der Reitersmann,
Und senfzet schwer dazu:
„So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —
Wohlan im Grab ist Ruh!“
Die Stimme sprach dazu:
„Im Grab ist Ruh!“

Dem Reitersmann eine Thräne rollt
Von der Wange kummervoll:
„Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
So ist mir im Grabe wohl.“
Die Stimme erwidert hohl:
„Im Grabe wohl!“

III.

Zwei Brüder.

Oben auf der Berges Spitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augensfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die ablig holde Maid.

Welchem aber von den Beiden
Wendet sie ihr Herze zu?
Rein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb' auf Hiebe niedertracht's.
Süßet euch, ihr wilden Degen,
Üßes Blendwerk schleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel' Jahrhunderte verwehen,
Viel' Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

IV.

Der arme Peter.

1.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,
Und blühen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübt auf Beide:
„Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
Ich thäte mir was zu Leide.“

2.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen:
Und wo ich steh', und wo ich geh',
Will's mich von hinten drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich Der in's Auge seh',
Muß ich von hinten eilen.

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
Dann steh' ich still und weine.“

3.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu;
Es bleiben fast, wenn sie ihn seh'n,
Die Leute auf der Straße steh'n.

Die Mädchen flüstern sich in's Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst in's Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

V.

Lied des Gefangenen.

Als meine Großmutter die Lise beherzt,
Da wollten die Leut' sie verbrennen;
Schon hatte der Amtmann viel Tinte verklext,
Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
Da schrie sie Mord und Wehe;
Und als sich der schwarze Qualm erhob,
Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm' mich im Thurne besuchen!
Komm', fliege geschwind durch's Gitter herein,
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchtest du nur sorgen,
Daß die Mühme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich lustig schwebe morgen.

VI.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lieb ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Kasse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

VII.

Die Botschaft.

Mein Knecht! steh' auf und saddle schnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage rasch, durch Wald und Feld,
Nach König Duncan's Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart',
Bis dich der Stallbub' schaut.
Den forsch' mir aus: „Sprich, welche ist
Von Duncan's Töchtern Braut?“

Und spricht der Bub': „„Die Braune ist's,““
So bring' mir schnell die Mähr.
Doch spricht der Bub': „„Die Blonde ist's,““
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh' zum Meister-Seiler hin,
Und kauf' mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring' mir den zurück.

VIII.

Die Heimkehr.

Ich geh' nicht allein, mein feines Pief,
 Du mußt mit mir wandern
 Nach der lieben, alten fchaurigen Klaufe,
 In dem trüben, kalten, traurigen Hauſe,
 Wo meine Mutter am Eingange lau'rt,
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finſtrer Mann!
 Wer hat dich gerufen?
 Dein Odem glüht, deine Hand iſt Eis,
 Dein Auge ſprüht, deine Wang' iſt weiß; —
 Ich aber will mich luſtig freu'n
 An Roſenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Roſen, laß ſcheinen die Sonn',
 Mein süßes Liebchen!
 Wirf um den weiten, weißwallenden Schleier,
 Und greif' in die Saiten der ſchallenden Leier,
 Und ſinge ein Hochzeitlied dabei;
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

IX.

Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
Und beschlossen ohn' Erbarmen.

„Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Fren' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Eh'gemahl begrüßen, —
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

„Don Ramiro! Don Ramiro!
 Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
 Mädchen giebt es viel' auf Erden,
 Aber uns hat Gott geschieden.

„Don Ramiro, der du muthig
 So viel Mühren überwunden,
 Ueberwinde nun dich selber, —
 Komm auf meine Hochzeit morgen.“

„Donna Clara! Donna Clara!
 Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
 Will mit dir den Reihen tanzen; —
 Gute Nacht, ich komme morgen.“

„Gute Nacht!“ — Das Fenster klorrte.
 Seufzend stand Ramiro unten,
 Stand noch lange wie versteinert;
 Endlich schwand er fort im Dinkeln. —

Endlich auch, nach langem Ringen,
 Muß die Nacht dem Tage weichen;
 Wie ein hunder Blumengarten
 Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
 Schimmern hell im Glanz der Sonne;
 Und der Kirchen hohe Ruppeln
 Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summen, wie ein Schwarm von Bienen,
 Klingt der Glocken Festgeläute,
 Lieblich steigen Wetgesänge
 Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
 Dorten aus der Marktkapelle,
 Im Gewimmel und Gewoge,
 Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
 Hofgesinde festlich blinkend,
 Und die hellen Glocken läuten,
 Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
 In des Volkes Mitte wandelt
 Das geschmückte junge Eh'paar,
 Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palastthor
 Wälzet sich das Volksgewähle;
 Dort beginnt die Hochzeitfeier,
 Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
 Wechselln unter lautem Jubel;
 Raufchend schnell entfliehn die Stunden,
 Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
 In dem Saal die Hochzeitgäste;
 In dem Glanz der Lichter funkeln
 Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhob'ne Stühle ließen
 Braut und Bräutigam sich nieder,
 Donna Clara, Don Fernando,
 Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
 Die geschmückten Menschenwellen,
 Und die lauten Pauken wirbeln,
 Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesede?“
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden bröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächstlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Kamiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und in's wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Clara heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Kamiro's Stimme,

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich! laß mich! Don Ramiro!
 Leichenluft ist ja dein Odem!“
 Wiederum die dunkeln Worte:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
 Lustig tönet Geig' und Bratsche;
 Wie ein tolles Zauberweben
 Schwindelt Alles in dem Saale.

„Laß mich! laß mich! Don Ramiro!“
 Wimmert's immer im Gewoge.
 Don Ramiro stets erwidert:
 Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh in Gottes Namen!“
 Clara rief's mit fester Stimme,
 Und dies Wort war kaum gesprochen,
 Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
 Kaltumflirret, nachtumwoben;
 Ohnmacht hat das lichte Bildniß
 In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
 Endlich schlägt sie auf die Wimper;
 Aber Staunen will auf's Neue
 Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
 War sie nicht vom Sitz gewichen,
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
 Und der Ritter sorgsam bittet:

"Sprich, was bleichet deine Wangen?
 Warum wird dein Aug' so dunkel? —"
 "Und Ramiro? — —" — stottert Clara,
 Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
 "Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —
 Heute Mittag starb Ramiro."

X.

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da fladert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal,
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm fester Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel goldenen Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und ruft laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und steh! und steh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blickes da saß,
Mit schlotternden Knien und todtentblaß.

Die Knechtenschaar saß, kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

XI.

Die Minnesänger.

Zu dem Wettgefange schreiten
 Minnesänger jetzt herbei;
 Ei, das giebt ein seltsam Streiten,
 Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
 Ist des Minnesängers Pferd,
 Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
 Und das Wort, das ist sein Schwert.

Süßsche Damen schauen munter
 Vom bet Teppichten Balkon,
 Doch die Rechte ist nicht drunter
 Mit der rechten Lorbeerkrön'.

Andre Leute, wenn sie springen
 In die Schranken, sind gesund;
 Doch wir Minnesänger bringen
 Dort schon mit die Todeswund',

Und wem dort am besten bringet
Lieberblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

XII.

Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh' mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedwig's Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrich's Arm,
Unächtlich zur Zeit der Gespenster.

XIII.

Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
 Die hallet dampf und trüb':
 Ein Ritter liegt liebeswunde,
 Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
 Die eig'ne Herzliebste sein,
 Als schimpflich muß er betrachten
 Die eig'ne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten,
 Und rufen die Ritter zum Streit;
 „Der mag sich zum Kampf bereiten,
 Wer mein Lieb eines Makels zeih!“

Da würden wohl Alle schweigen,
 Nur nicht sein eigener Schmerz;
 Da müß' er die Lanze neigen
 Wider's eigne klagende Herz.

XIV.

Wassersahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guß mir fast die Augen aus,
Doch will mir Niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe!

XV.

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
 Die Blätter lustig rauschen.
 Er sieht eine holde Mädchengestalt
 Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: „Wohl kenne ich
 Dies blühende, glühende Bildniß,
 Verlockend' stets umschwebt es mich
 In Volksgewühl und Wildniß.

„Zwei Kösslein sind die Lippen dort,
 Die lieblichen, die frischen:
 Doch manches häßlich bitt're Wort
 Schleicht tückisch oft dazwischen.

„Drum gleicht dies Mündlein gar genau
 Den hübschen Rosenbüschen,
 Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
 Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb.
Wahnsinniges Verlangen.

„Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Äpfchen hangen.
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

„Und jenes blaue Auge dort, •
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle.“ —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da steht er fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

„O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß,
 Mit der Gluth von meinen Schmerzen!
 O, könnt' ich dir röthen die Wangen blaß
 Mit dem Blut aus meinem Herzen!“

Und weiter reitet Herr Ulerich,
 Im Wald beginnt es zu düstern,
 Viel' seltsame Stimmen regen sich,
 Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte fein
 Gar vielfach wiederklingen.
 Das thaten die lustigen Waldböglein,
 Die zwitschern laut und singen:

„Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
 Das Liedchen von der Neue,
 Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
 So singt er es wieder auf's Neue.“

XVI.

An eine Sängerin.

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen,
Und heimlich süß in's Herze drangen,
Entrollten Thränen meinen Wangen, —
Ich wußte nicht wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen;
Mir war, als sei ich noch ein Kind,
Und säße still beim Kämpchenscheine,
In Mutters frommen Kämmerleine,
Und läse Märchen, wunderfeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
Die Ritter steigen aus der Gruft;
Bei Ronjisval da giebt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzuritten,
Viel kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch Den wird Roland schlimm gebettet,
 Er schwimmt in Blut, und athmet kaum;
 Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
 Das Ohr des großen Karl's erreichen,
 Da muß der Ritter schon erbleichen, —
 Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut vermorrnes Schallen,
 Das mich aus meinen Träumen rief.
 Verklingen war jetzt die Legende,
 Die Leute schlugen in die Hände,
 Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;
 Die Sängerin verneigt sich tief.

XVII.

Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingerathen?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgenthau?

Seid ihr bei den güldnen Vögeln,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr gälbenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Vaches Well',
Zunkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell, —
Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klau'n.

XVIII.

Gespräch auf der Paderborner Heide.

Hörst du nicht die fernen Töne,
 Wie von Brummbaß und von Geigen?
 Dorten tanzt wohl manche Schöne
 Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn' ich irren,
 Von den Geigen hör' ich keine,
 Nur die Ferklein hör' ich quirren,
 Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
 Jäger sich des Waidwerks freuen;
 Fromme Lämmer seh' ich grasen,
 Schäfer spielen auf Schallmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
 Ist kein Waldhorn noch Schallmeie;
 Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
 Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,
 Wie von süßen Wettgesängen?
 Englein schlagen mit den Schwingen
 Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
 Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
 Singend treiben Gänsejungen
 Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
 Wunderlieblich, wunderhelle?
 Fromme Kirchengänger schreien
 Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
 Von den Ossen, von den Kühen,
 Die nach ihren dunkeln Ställen
 Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?
 Siehst du nicht das leise Nicken?
 Dort seh' ich die Liebste stehen,
 Heuchte Wehmuth in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh' ich niden
Nur das Waldweib, nur die Lise;
Blaß und hager an den Krüden.
Sinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Ueber des Phantasten Frage!
Wirfst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

XIX.

L e b e n s g r u ß.

(Stammbuchblatt.)

Eine große Landstraß' ist uns're Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget zu Fuß und zu Pferd,
Wie Laufer oder Couriere.

Man fährt sich vorüber, man nickt, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Kasse.

Raum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
Und bläst uns schon auseinander.

XX.

W a g h a s t i g.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;
Wenn der Säng'er zwei süße Neuglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
Doch Lieder und Sterne und Blümlein,
Und Neuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang' keine Welt.

S o n e t t e.

An A. W. v. Schlegel.

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
 Schönplästerchen auf den geschminkten Wangen,
 Mit Schnabelschuh'n, mit Stiderei'n behangen,
 Mit Thurmfrisur, und wespengleich geschnüret:
 So war die Atermuse ausgestattet,
 Als sie einst kam, dich liebend zu umfängen;
 Du bist ihr aber aus dem Weg' gegangen,
 Und irrest fort, von dunkeln Trieb' geführt.
 Da fandest du ein Schloß in alter Wildniß,
 Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildniß
 Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.
 Doch wach der Zauber bald, bei deinem Gruße
 Aufwachte lachend Deutschlands echte Muse,
 Und sank in deine Arme liebestrunken.

An meine Mutter B. Heine,

geborne v. Selbern.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
 Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
 Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe,
 Ich würde nicht die Augen niederschlagen.
 Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
 Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
 In deiner selig süßen, trauten Nähe
 Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.
 Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
 Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
 Und blizend sich zum Himmelslichte schwinget?
 Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
 So manche That, die dir das Herz betrübet,
 Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet!

II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um g'ringe Liebesspende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

An G. S.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel' vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.
Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.
Wohl seh' ich auch, wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfreuen
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben, —
Kommt neuer Penz, wird sie sich neu belauben.

Freska-Sonette an Christian S.

I.

Ich lauz' nicht mit, ich räuch're nicht den Klößen,
 Die außen goldig sind, inwendig Sand;
 Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,
 Der heimlich mir den Namen will zerfegen.
 Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Wezen,
 Die schamlos prunken mit der eig'nen Schand';
 Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
 Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.
 Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
 Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
 In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.
 Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
 Welch Glück? als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
 Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

II.

Sieh her die Parv', ich will mich jetzt maskiren
 In einen Lumpenkerl, damit Hallunken,
 Die prächtig in Charaktermasken prunken,
 Nicht wädhnen, Ich sei einer von den Ihren.
 Sieh her gemeine Worte und Manieren,
 Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
 Verleugne all' die schönen Geistesfunken,
 Womit jetzt fade Schlingel kolettiren.
 So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
 Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,
 Von Harlekin begrüßt, erkannt von Wen'gen.
 Mit ihrem Holzschild prügeln sie mich Alle.
 Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmannen,
 So müßte all das Galgenpaß verstummen.

III.

Ich lache ob den abgeschmackten Affen,
 Die mich anglozen mit den Bocksgesichtern;
 Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
 Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.
 Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
 Die sich aufblähn zu stolzen Geistesrichtern;
 Ich lache ob den feigen Böfewichtern,
 Die mich bedroh'n mit giftgetränkten Waffen.
 Denn wenn des Glückes hübsche sieben Sachen
 Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
 Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;
 Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
 Zerrissen, und zerschnitten, und zerstoßen, —
 Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

IV.

Im Hirn spult mir ein Märchen wunderfein,
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes zartes Mägdelein.
Und in dem Mägdelein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos frostige Gemüth
Kam Hochmuth nur und Uebermuth hinein.
Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdelein kichert, leise, leise?
Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet, —
Und, ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

V.

In stiller, wehmuthreicher Abendstunde,
 Umzingen mich die längst verscholl'nen Lieder,
 Und Thränen fließen von der Wange nieder,
 Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.
 Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
 Seh' ich das Bildniß meiner Liebsten wieder;
 Sie sitzt am Arbeitstisch, im rothen Nieder,
 Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.
 Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
 Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
 Und giebt sie mir, — vor Freud' bin ich erschrocken.
 Mephisto hat die Freude mir verleidet,
 Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
 Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

VI.

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblidte,
 Küßtest du mich nicht in der Willkommstund’.“
 So sprach ich, und der Liebsten rother Mund
 Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
 Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
 Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:
 „Nimm hin und pflanz dies Reis in frischen Grund,
 Und stell’ ein Glas darauf“, sprach sie und nickte. —
 Schon lang ist’s her. Es starb das Reis im Topf.
 Sie selbst hab’ ich seit Jahren nicht gesehn;
 Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf,
 Und aus der Ferne trieb’s mich’s jüngst zum Ort,
 Wo Liebchen wohnt. Vorn Hause blieb ich stehn
 Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

VII.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfragen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfräzchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmäzchen,
Doch wie ich kam, da fühl't ich scharfe Tazen.
Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen alten Rätzen,
Doch schlimmer sind die weißen jungen Rätzchen;
Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch thät mein Schätzchen mir das Herz zertragen.
O süßes Frätzchen, wunder süßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Auglein täuschen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?
O meines Rätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnst' ich dich an die glüh'nden Lippen pressen,
Und könnst' mein Herz verbluten unterbeffen!

VIII.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
 Geschminkten Lagen und bebrillten Pudeln,
 Die mir den blanken Namen gern besudeln,
 Und mich so gerne in's Verderben züngeln.
 Du sahst oft, wie mich Pedanten hudehn,
 Wie Schellentappenträger mich umklingeln,
 Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
 Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.
 Du aber standest fest gleich einem Thurme;
 Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
 Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.
 Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brändung,
 Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
 Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

IX.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von ellem Wurmgezücht.
Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.
Aus dem gebrochenen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.
Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Syrifches Intermezzo.

1822 — 1823.

— 28 —





P r o l o g.

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,
Mit hohlen schneeweißen Wangen;
Er wankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein, die sicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finsternsten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann —
An die Thüre da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein,
 Im rauschenden Wellenschaumkleide,
 Sie blüht und glüht wie ein Röslein,
 Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
 Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
 Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt —
 In die Arme sinken sich Beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
 Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
 Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,
 Der Blöde wird freier und freier.
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft genedt,
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen krystallinen Wasserpalaß
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
 Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,
 Vor alle dem Glanz und Geflitter.
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
 Ihre Jungfrau spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
Und heben zum Tanze die Füße;
Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,
Und fester umschließt er die Süße —
Da löschen auf einmal die Fichter aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

I.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

II.

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

III.

Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne,
Die lieb' ich einst alle in Liebeswonnen.
Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine,
Sie selber, aller Liebe Bronne,
Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

IV.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: „Ich liebe dich!“
So muß ich weinen bitterlich.

V.

Dein Angesicht, so lieb und schön,
Das hab' ich jüngst im Traum gesehn,
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind roth;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

VI.

Lehn deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zusammen!
Und an mein Herz drück fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Thränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
Sterb' ich vor Liebessehnen!

VII.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Pilze hinein;
Die Pilze soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und leben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund'.

VIII.

Es stehen unbeweglich
 Die Sterne in der Höh',
 Viel' tausend Jahr', und schauen
 Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
 Die ist so reich, so schön;
 Doch keiner der Philologen
 Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' gelernet,
 Und ich vergesse sie nicht;
 Mir diente als Grammatik
 Der Herzallerliebsten Gesicht.

IX.

Auf Flügeln des Gefanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niederstinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken .
Und träumen seligen Traum.

X.

Die Lotusblume ängstigt
 Sich vor der Sonne Pracht,
 Und mit gesenktem Haupte
 Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
 Er weckt sie mit seinem Licht,
 Und ihm entschleiert sie freundlich
 Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
 Und starret stumm in die Höh';
 Sie duftet und weinet und zittert
 Vor Liebe und Liebesweh.

XI.

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Wellen,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildniß,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Bildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wanglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

XII.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig,
Schau' ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rothes Mündchen;
Reich' mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

XIII.

O schwöre nicht und lässe nur,
 Ich glaube keinem Weiberschwur!
 Dein Wort ist süß, doch süßer ist
 Der Kuß, den ich dir abgefüßt!
 Den hab' ich, und dran glaub' ich auch,
 Das Wort ist eitel Dunst und Rauch.

* * *

O schwöre, Liebchen, immerfort,
 Ich glaube dir auf's bloße Wort!
 An deinen Busen sink' ich hin,
 Und glaube, daß ich selig bin;
 Ich glaube, Liebchen, ewiglich
 Und noch viel länger liebst du mich.

XIV.

Auf meiner Herzliebsten Augenlein
 Mach' ich die schönsten Canzonen.
 Auf meiner Herzliebsten Mündlein klein
 Mach' ich die besten Terzinen.
 Auf meiner Herzliebsten Wänglein
 Mach' ich die herrlichsten Stenzen.
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
 Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

XV.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Wird täglich abgeschmackter!
 Sie spricht von dir, mein schönes Kind:
 Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Und dich wird sie immer verkennen;
 Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
 Und wie sie beseligend brennen.

XVI.

Liebste, sollst mir heute sagen:
 Bist du nicht ein Traumgebild,
 Wie's in schwülen Sommertagen
 Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
 Solcher Augen Zauberlicht,
 Solch ein liebes, süßes Kindchen,
 Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisten und Vampyre,
 Eindenwürm' und Ungeheu'r;
 Solche schlimme Fabelthiere,
 Die erschafft des Dichters Feu'r,

Aber dich und deine Tüde,
 Und dein holdes Angesicht,
 Und die falschen frommen Blicke —
 Das erschafft der Dichter nicht.

XVII.

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges
Grolle nicht ob dem Verrath;
Trag es, trag es, und entschuldig es,
Was die holde Thörin that.

XVIII.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frist,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

XIX.

Ja, du bist elend, und ich große nicht; —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herz bricht,
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' dein Auge bligen troziglich,
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

XX.

Das ist ein Flöten und Geigen,
 Trompeten schmettern drein;
 Da tanzt den Hochzeitreigen
 Die Herzaerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
 Von Pauken und Schallmei'n;
 Dazwischen schluchzen und stöhnen
 Die guten Engelein.

XXI.

So hast du ganz und gar vergessen,
 Daß ich so lang dein Herz besessen,
 Dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
 Es kann nirgend was Süßeres und Falscheres sein.

So hast du die Lieb' und das Leid vergessen,
 Die das Herz mir thäten zusammenpressen.
 Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
 Ich weiß nur, sie waren groß alle Beid'!

XXII.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

XXIII.

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Reichen Duft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen? sprich!
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verliefest du mich?

XXIV.

Sie haben dir Viel erzählt
Und haben Viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast Alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dummste,
Das trug ich geheim in der Brust.

XXV.

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
 Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
 Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
 Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
 Die Sonne grüßte verdrossenen Blick's;
 Da sagten wir frostig einander: „Lebwohl!“
 Da knirxtest du höflich den höflichsten Knirx.

XXVI.

Wir haben Viel für einander gefühlt,
 Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
 Wir haben oft „Mann und Frau“ gespielt,
 Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen.
 Wir haben zusammen gejauchzt und geschmerzt,
 Und zärtlich uns geküßt und gehehrt.
 Wir haben am Ende aus kindischer Lust,
 „Verstecken“ gespielt in Wäldern und Gründen,
 Und haben uns so zu verstecken gewußt,
 Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

XXVII.

Du bliebest mir treu am längsten,
Und hast dich für mich verwendet,
Und hast mir Trost gespendet
In meinen Nöthen und Kengsten.

Du gabest mir Trant und Speise,
Und hast mir Geld geborget,
Und hast mich mit Wäsche versorget,
Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen, daß Gott dich behüte
Noch lange vor Hiß' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwiesene Güte!

XXVIII.

Die Erde war so lange geizig,
 Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
 Und alles lacht und jauchzt und freut sich,
 Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
 Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
 Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
 Ich finde Alles miserabel.

Das Menscheng Volk mich ennuyieret,
 Sogar der Freund, der sonst passabel; —
 Das kommt, weil man „Madam“ tituliret
 Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

XXIX.

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
 In fremden Landen geschwärmt und geträumt:
 Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
 Und sie nähete sich ein Hochzeitkleid.
 Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
 Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
 Noch schwebt mir vor ihr süßes Bild,
 Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
 Die glühen und blühen, jahraus, jahrein;
 Daß ich von solchem Lieb konnt' weichen,
 War der dümmste von meinen dummen Streichen.

XXX.

Die blauen Veilchen der Neugelein,
 Die rothen Rosen der Wängelein,
 Die weißen Lilien der Händchen klein,
 Die blühen und blühen noch immerfort,
 Und nur das Herzchen ist verdorrt.

XXXI.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
 Und die Lüfte wehen so lind und so lau,
 Und die Blumen winken auf blühender Au.
 Und funkeln und glitzern im Morgenthau,
 Und die Menschen jubeln, wohin ich schau' —
 Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
 Und mich an ein todt's Liebchen schmiegen.

XXXII.

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
 Im dunkeln Grab wirst liegen,
 Dann will ich steigen zu dir hinab,
 Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich mild,
 Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
 Ich jauchze, ich zittere, ich weine mild,
 Ich werde selber zur Leiche.

Die Todten stehn auf, die Mitternacht ruft,
 Sie tanzen im lustigen Schwarme;
 Wir Beide bleiben in der Gruft,
 Ich liege in deinem Arme.

Die Todten stehn auf, der Tag des Gerichts
 Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
 Wir Beide bekümmern uns um Nichts,
 Und bleiben umschlungen liegen.

XXXIII.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

XXXIV.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär'
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Rißchen wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lieb spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillotte braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
In's Ohr, was in mir lebt und haucht.

XXXV.

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
Schafft' ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

XXXVI.

Aus meinen großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieber;
Die heben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zum Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen, und wollen nicht sagen,
Was sie im Herzen schauten.

XXXVII.

Philister im Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Späßen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheint,
Sie stieg aus dem Todtenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

XXXVIII.

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab;
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum,
Die Leute verwundert mich ansah'n,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbender,
Wir wandelten schweigend einher.

Mit wiederhallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brüd';
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn,
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

XXXIX.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat sich mit Dieser vermählt.

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den ersten, besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

XL.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh.

XLI.

Mir träumte von einem Königskind,
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind',
Und hielten uns lieb umfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
Und will nicht sein Scepter von Golde,
Ich will nicht seine demantene Kron',
Ich will dich selber, du Golde.“

„Das kann nicht sein,“ sprach sie zu mir,
„Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.““

XLII.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Rahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geister-Insel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber
Trostlos auf weitem Meer.

XLIII.

Aus alten Märchen winkt es
 Hervor mit weißer Hand,
 Da singt es und da klingt es
 Von einem Zauberland;

Wo große Blumen schmachten
 Im goldnen Abendlicht,
 Und zärtlich sich betrachten
 Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen,
 Und singen, wie ein Chor,
 Und laute Quellen brechen
 Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
 Wie du sie nie gehört,
 Bis wundersüßes Sehnen
 Dich wundersüß bethört!

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Banne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

XLIV.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und siele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

XLV.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
Und schaun mitleidig mich an:
„Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann!“

XLVI.

Es leuchtet meine Liebe
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Märchen traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

„Die Jungfrau steht still wie ein Bildniß,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildniß,
Die bange Jungfrau flieht.

„Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus —“
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

XLVII.

Sie haben mich ^{plagend} gequält,
Geärgert blau und blaß, ^{hale}
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehaßt,
Und hat mich nie geliebt.

XLVIII.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

XLIX.

Wenn Zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht „Weh!“ und „Ach!“
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

L.

Sie saßen und tranken am Theetisch,
 Und sprachen von Liebe Viel.
 Die Herren, die waren ästhetisch,
 Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß fein platonisch“,
 Der dürre Hofrath sprach.
 Die Hofrätthin lächelt ironisch,
 Und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
 „Die Liebe sei nicht zu roh,
 Sie schadet sonst der Gesundheit.“
 Das Fräulein läspelt: „Wie so?“

Die Gräfin spricht wehmüthig:
 „Die Liebe ist eine Passion!“
 Und präsentiret gütig
 Die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

LI.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel' Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

LII.

Mir träumte wieder der alte Traum:
 Es war eine Nacht im Maie,
 Wir saßen unter dem Lindenbaum,
 Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören auf's Neu',
 Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
 Daß ich gedenk des Schwures sei,
 Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Augen klar!
 O Liebchen, schön und bissig!
 Das Schwören in der Ordnung war,
 Das Beißen war überflüssig.

LIII.

Ich steh' auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!“
Seufz' ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und fänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

LIV.

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,
Durch blumige Thäler, die zaubrisch
Im Sonnenglanze blühen.

Ich sitze und sinne und träume,
Und denk' an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu,
Und quirlen wie Nebel zusammen,
Und kichern und huschen vorbei.

LV.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab.
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

LVI.

Unnächstlich im Traume seh' ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmüthiglich,
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlenthänenentröpschen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und giebst mir den Strauß von Cypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab' ich vergessen.

LVII.

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag wohl jezo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Thränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

LVIII.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und lustig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeflirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und wärm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
„Was willst du, thörichter Reiter,
Mit deinem thörichten Traum?“



LIX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'.
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel'.
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und, immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Berweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoßen,
Verklungen das Schwanenlied.

LX.

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
 Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
 Und bunte Menschenwoge sich ergoß
 Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
 Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
 Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
 Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
 Ich selbst bin fortgezogen im Gebränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
 Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
 Und wandre fort allein, und eil', und geh'
 Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
 Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
 Verzweifl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
 Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
 Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Thore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne,
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirn.
Wie sie mich ansah, streng und wunderbarlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

LXI.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

LXII.

Am Kreuzweg wird begraben,
 Wer selber sich brachte um;
 Dort wächst eine blaue Blume,
 Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
 Die Nacht war kalt und stumm.
 Im Mondschein bewegte sich langsam
 Die Armesünderblum'.

LXIII.

Wo ich bin, mich rings umbunkelt
 Finsterniß, so dumpf und dicht,
 Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
 Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
 Liebessterne goldne Pracht,
 Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
 Nimm mich auf, uralte Nacht!

LXIV.

Nacht lag auf meinen Augen,
 Blei lag auf meinem Mund,
 Mit starrem Hirn und Herzen
 Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang' kann ich nicht sagen,
 Daß ich geschlafen hab',
 Ich wachte auf und hörte
 Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
 Der ew'ge Tag bricht an;
 Die Todten sind erstanden,
 Die ew'ge Lust begann.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Bin ja noch immer blind;
 Durch Weinen meine Augen
 Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mich stachest
Mit einem spiz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Faden, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom
Und mache dein Haupt gesund.“

Es hat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh'! — ich bin erwacht.

LXV.

Die alten, bösen Lieder,
 Die Träume schimm und arg,
 Die laßt uns jetzt begraben;
 Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
 Doch sag' ich noch nicht, was;
 Der Sarg muß sein noch größer,
 Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre
 Von Brettern fest und dick;
 Auch muß sie sein noch länger,
 Als wie zu Mainz die Brüd'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
 Die müssen noch stärker sein
 Als wie der heil'ge Christoph
 Im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
Und senken in's Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengesflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeflirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und wärm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
„Was willst du, thörichter Reiter,
Mit deinem thörichten Traum?“



LIX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'.
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel'.
Es kommen die neckenden Pflüster
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und, immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoßen,
Verklungen das Schwanenlied.



I.

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild!
Nun das süße Bild erblicken,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird bekommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jezo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angst befreit.

II.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar:

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und Das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

III.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Rahne,
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
In winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser und Gärten und Menschen,
Und Oefen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Geseumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präsentiert und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

IV.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh';
Sie springt und singt gar feine:
„Warum ist dir so weh?“

Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.

V.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sterneneer;
Im Wald unter rauschenden Bäumen
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort steht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im lebernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

VI.

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
 Und sagten selber sogleich:
 Ich hätte mich gar nicht verändert,
 Nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Ruhmen und Basen,
 Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
 Und nach dem kleinen Sündchen
 Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
 Fragte ich nebenbei;
 Und freundlich gab man zur Antwort,
 Daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert' ich,
 Und kispelte liebevoll,
 Daß man sie von mir recht herzlich
 Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
 „Das Sündchen, sanft und klein,
 Ist groß und toll geworden,
 Und ward ertränkt im Rhein.“

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

VII.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
 Vom Süden und vom Nord,
 Und von den seltsamen Völkern
 Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
 Und Riesenbäume blühen,
 Und schöne, stille Menschen
 Vor Lotusblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
 Plattköpfig, breitmäulig und klein;
 Sie kauern ums Feuer, und baden
 Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
 Und endlich sprach Niemand mehr;
 Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
 Es dunkelte gar zu sehr.

VIII.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Rahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen, Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht so sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte mein Liebchen umfassen,
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
„Was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?“

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.“

X.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist, als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
Mit heiserem Schreien und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

XI.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
 Er pfeift und fauft und brüllt;
 Heiße, wie springt das Schifflein!
 Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
 Bildet die tosende See;
 Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
 Dort thürmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
 Schallt aus der Kajüte heraus;
 Ich halte mich fest am Mastbaum,
 Und wünsche: Wär' ich zu Haus!

XII.

Der Abend kommt gezogen,
 Der Nebel bedeckt die See,
 Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
 Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
 Und setzt sich zu mir an den Strand;
 Die weißen Brüste quellen
 Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
 Und thut mir fast ein Weh; —
 Du drückst ja viel zu fest mich,
 Du schöne Wasserfee!

„Ich press' dich in meinen Armen,
 Und drücke dich mit Gewalt;
 Ich will bei dir erwarmen,
 Der Abend ist gar zu kalt.“

Der Mond scheint immer blasser
 Aus dämm'riger Wolkenhöh';
 Dein Auge wird trüber und nasser,
 Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
 Mein Aug' ist naß und trüb,
 Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
 Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Möwen schrillen flüchtig,
 Es grollt und brandet die See; —
 Dein Herz pocht wild beweglich,
 Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
 Es pocht beweglich wild,
 Weil ich dich liebe unsäglich,
 Du liebes Menschenbild!“

XIII.

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
„Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?“ —

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt.

XIV.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liebevoll
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

XV.

Da droben auf jenem Berge,
 Da steht ein feines Schloß,
 Da wohnen drei schöne Fräulein,
 Von denen ich Liebe genoß.

Sonabend küßte mich Jette,
 Und Sonntag die Julia,
 Und Montag die Kunigunde,
 Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fête
 Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
 Die Nachbarschafts-Herren und Damen
 Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
 Und das habt ihr dumm gemacht!
 Die zischelnden Mähmen und Vasen,
 Die merkten's und haben gelacht.

XVI.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen
In Abenddämm'ring gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

XVII.

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entweichen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thürin will.

XVIII.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

XIX.

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

XX.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eig'ne Gestalt.

Du Doppelgänger, du bleicher Gefelle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle
So manche Nacht in alter Zeit?

XXI.

Wie kannst du ruhig schlafen,
 Und weißt, ich lebe noch?
 Der alte Zorn kommt wieder,
 Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
 Wie einst ein tochter Knab'
 Um Mitternacht die Geliebte
 Zu sich geholt ins Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
 Du wunderholdes Kind,
 Ich lebe und bin noch stärker,
 Als alle Todten sind!

XXII.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
 Der Mond schaut zitternd hinein;
 Da draußen singt es und klingt es,
 Wie Walzermelodein.

„Ich will mal schaun aus dem Fenster,
 Wer drunten stört meine Ruh’,
 Da steht ein Todtengerippe,
 Und fiedelt und singt dazu:

„Hast einst mir den Tanz versprochen,
 Und hast gebrochen dein Wort,
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
 Komm mit, wir tanzen dort.“

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
 Es lockt sie hervor aus dem Haus;
 Sie folgt dem Gerippe, das singend
 Und fiedelnd schreitet vbraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
 Und klappert mit seinem Gebein,
 Und nickt und nickt mit dem Schädel
 Unheimlich im Mondenschein.

XXIII.

Ich stand in dunkeln Träumen
 Und starrte ihr Bildniß an,
 Und das geliebte Antlitz
 Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
 Ein Lächeln wunderbar,
 Und wie von Behmuthsthränen
 Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
 Mir von den Wangen herab —
 Und ach, ich kann es nicht glauben,
 Daß ich dich verloren hab'!

XXIV.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzt bist du elend.

XXV.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir auf's Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
„Madam, ich liebe Sie!“

XXVI.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beleuchtet vom Mondenscheine.

XXVII.

Was will die einsame Thräne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
 Die alle zerflossen sind,
 Mit meinen Qualen und Freuden,
 Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
 Die blauen Sternelein,
 Die mir jene Freuden und Qualen
 Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
 Zerfloß, wie eitel Hauch!
 Du alte, einsame Thräne,
 Zerfließe jegunder auch!

XXVIII.

Der bleiche, herbliche Halbmond
 Lugt aus den Wolken heraus;
 Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
 Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
 Der Sohn, der starret in's Licht,
 Schlaftrunken dehnt sich die Ält're,
 Die jüngere Tochter spricht:

„Ach Gott, wie Einem die Tage
 Langweilig hier vergehn,
 Nur wenn sie Einen begraben,
 Bekommen wir etwas zu sehn.“

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
 „Du irrst, es starben nur Vier,
 Seit man deinen Vater begraben,
 Dort an der Kirchhofsthür.“



Die ält're Tochter gähnet:
„Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.“

Der Sohn bricht aus in Lachen:
„Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimniß gern.“

Die Mutter wirft ihm die Bibel
In's mag're Gesicht hinein:
„So willst du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber sein!“

Sie hören pochen an's Fenster,
Und sehn eine winkende Hand;
Der todte Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'gergewand.



XXIX.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

- Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
Und blinzelt schläfrig in's Licht;
Die goldnen Locken wallen
Ueber das süße Gesicht.

XXX.

n glaubt, daß ich mich gräme
 term Liebesleid,
 ablich glaub' ich es selber,
 t wie andre Leut'.

Kleine mit großen Augen,
 b' es dir immer gesagt,
 ch dich unsäglich liebe,
 liebe mein Herz zernagt.

h nur in einsamer Kammer
 ich auf solche Art,
 h! ich hab' immer geschwiegen
 ner Gegenwart.

gab es böse Engel,
 ielten mir zu den Mund;
 ch! durch böse Engel
 h so elend je kund.

XXXI.

Deine weißen Lilienfinger,
Könnst' ich sie noch einmal küssen,
Und sie drücken an mein Herz,
Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: was bedeuten
Diese süßen, blauen Räthsel?

XXXII.

„Hat sie sich denn nie geäußert
Ueber dein verliebtes Wesen?
Konntest du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?“

„Konntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Theurer Freund, in solchen Dingen.“

XXXIII.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt' es dem Andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

XXXIV.

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt ihr gegähnt und Nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

XXXV.

Ich rief den Teufel und er kam,
 Und ich sah ihn mit Verwund'ung an,
 Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
 Er ist ein lieber, charmanter Mann,
 Ein Mann in seinen besten Jahren,
 Verbindlich und höflich und welterfahren.
 Er ist ein gescheiter Diplomat,
 Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
 Bläß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
 Sanskrit und Hegel studirt er jegunder.
 Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
 Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen
 Der theuren Großmutter Hekate.
 Er lobte mein juristisches Streben,
 Hat früher sich auch damit abgegeben.
 Er sagte, meine Freundschaft sei
 Ihm nicht zu theuer, und nickte dabei,
 Und frug: ob wir uns früher nicht
 Schon einmal gesehen beim span'schen Gesandten?
 Und als ich recht besah sein Gesicht,
 Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

XXXVI.

Mensch, verspötte nicht den Teufel,
Kurz ist ja die Lebensbahn,
Und die ewige Verdammniß
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch manchmal borgen,
Wie du es so oft gethan.

XXXVII.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Joseph's Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Ochselein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige fangen.

XXXVIII.

Mein Kind, wir waren Kinder,
 Zwei Kinder, klein und froh;
 Wir krochen in's Hühnerhäuschen
 Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
 Und kamen Leute vorbei —
 Kikereki! sie glaubten,
 Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe
 Die tapezierten wir aus,
 Und wohnten drin beisammen,
 Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kage
 Kam öfters zum Besuch;
 Wir machten ihr Bückling' und Knixe
 Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem Dasselbe
Mancher alten Sage gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Bemühtig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

XXXIX.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist Alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen, eine Noth!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel todt.

Und Alles schaut so grämlich trübe,
So krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgend's einen Halt.

XL.

Wie der Mond sich leuchtend drängt
Durch den dunkeln Wollenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichter Bild hervor.

Saßen all' auf dem Berdecke,
Führen stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glänzt im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten Klängen, Buben fangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg' und Burgen, Wald und Au; —
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

XLI.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
Und da begegnet sie mir,
Und steht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

„Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

„Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

„Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.“

XLII.

„Theurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzend
Auf den alten Liebes-Eiern?“

„Ach! das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein.“

XLIII.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gefängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Fiederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

XLIV.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Coulißen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Lands entled'ge:
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

XLV.

Den König Wiswamitra,
Den treibt's ohne Rast und Ruh,
Er will durch Kampf und Übung
Erwerben Wasischta's Ruh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Doh bist du,
Daß du so viel kämpfdest und büdest,
Und Alles für eine Ruh!

XLVI.

Herz, mein Herz, sei nicht bekommen,
Und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie Biel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

XLVII.

Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein;
 Ich schau' dich an, und Wehmuth
 Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Aufs Haupt dir legen sollt',
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

XLVIII.

Kind! es wäre dein Verderben,
 Und ich geb' mir selber Mühe,
 Daß dein liebes Herz in Liebe
 Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
 Will mich dennoch fast betrüben,
 Und ich denke manchmal dennoch:
 Möchtest du mich dennoch lieben!

XLIX.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen laun,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

L.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Auglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,
Bei dir sitzen, mit dir schwätzen,
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

LI.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir ans Fenster schlagen:
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingsluft.

LII.

Andre beten zur Madonne
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten,
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Wonne,
Sei mir gütig, sei mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

LIII.

Verrieth mein blaßes Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

LIV.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Gluth
Schon durch deine Weste brennen.

LV.

Ich wollte bei dir weilen
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußttest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sei;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedsruß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschiefe,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das Alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

LVI.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glüheth.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schön're sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem Liebe sie gestehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald: —
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

LVII.

Habe mich mit Liebesreden
Festgelogen an dein Herz.
Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich, mit vollem Rechte,
Scherzend nun von mir entfernst,
Nahn sich mir die Höllennächte,
Und ich schieß' mich todt im Ernst.

LVIII.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben —
Ich will mich zum deutschen Professor begeben,
Der weiß das Leben zusammen zu setzen,
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit feinen Nachtmützen und Schlafrockfezen,
Stopft er die Lücken des Weltenbau's.

LIX.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine liebenswürdigen Augen
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer süßen, klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

LX.

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herz liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

LXI.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzgefüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

LXII.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast Alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gebichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

LXIII.

Wer zum ersten Male liebt,
 Sei's auch glücklich, ist ein Gott;
 Aber wer zum zweiten Male
 Glücklos liebt, Der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe,
 Wieder ohne Gegenliebe!
 Sonne, Mond und Sterne lachen,
 Und ich lache mit — und sterbe.

LXIV.

Haben mir Rath und gute Lehren,
Ueberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren,
Hätte ich können vor Hunger krepieren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
Will es ihn nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

LXV.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
 Kann man nicht genug verehren;
 Oft traktiert er mich mit Austern,
 Und mit Rheinwein und Likören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
 Doch noch zierlicher die Binde,
 Und so kommt er jeden Morgen,
 Fragt, ob ich mich wohl befinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
 Meiner Anmuth, meinen Wizen;
 Eifrig und geschäftig ist er
 Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
 Mit begeistertem Gesichte,
 Deklamirt er vor den Damen
 Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es ~~hach~~ erfreulich,
 Solchen Jüngling noch zu finden,
 Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
 Mehr und mehr die Bessern schwinden.

 LXVI.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
 Und sitz' im Himmel droben,
 Und Englein sitzen um mich her,
 Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfett
 Für manchen lieben Gulden,
 Und Kardinal trink' ich dabei,
 Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt', ich wär' auf Erden,
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt' des Teufels werden.

„Du langer Engel Gabriel,
 Geh, mach dich auf die Sohlen,
 Und meinen theuern Freund Eugen
 Sollst du herauf mir holen.

„Such ihn nicht im Kollegium,
 Such ihn beim Glas Lokaier;
 Such ihn nicht in der Hedwigskirch',
 Such ihn bei Mainfell Meyer.“

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf, und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

„Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier' die Erde!
 Ich hab's ja immer dir gesagt,
 Daß ich was Recht's noch werde.

„Und Wunder thu' ich alle Tag',
 Die sollen dich entzücken,
 Und dir zum Späße will ich heut
 Die Stadt Berlin beglücken.

„Die Pflastersteine auf der Straß',
 Die sollen jetzt sich spalten,
 Und eine Auster, frisch und klar,
 Soll jeder Stein enthalten.

„Ein Regen von Citronensaft
 Soll thauig sie begießen,
 Und in den Straßengässen soll
 Der beste Rheinwein fließen.“

Wie freuen die Berliner sich,
 Sie gehen schon an's Fressen;
 Die Herren von dem Landgericht,
 Die saufen aus den Gassen.

Wie freuen die Poeten sich
 Bei solchem Götterfeste!
 Die Lieutenants und die Fähndereichs,
 Die lecken ab die Straße.

Die Lieutenants und die Fähndereichs,
 Das sind die klügsten Leute,
 Sie denken, alle Tag' geschieht
 Kein Wunder so wie heute.

LXVII.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen,
 Und find' euch wieder im Januar;
 Ihr saget damals so recht in der Hitze,
 Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals, und komm' ich einst wieder,
 Dann seid ihr weder warm noch kalt,
 Und über eure Gräber schreit' ich,
 Und das eigne Herz ist arm und alt.

LXVIII.

Von schönen Lippen fortgebrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

LXIX.

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen
Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

LXX.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und lachet hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hôtel!

LXXI.

Wie dunkle Träume stehen
 Die Häuser in langer Reih';
 Tief eingehüllt im Mantel,
 Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Kathedrale
 Verkündet die zwölfte Stund';
 Mit ihren Reizen und Küssen
 Erwartet mich Liebchen jeztund.

Der Mond ist mein Begleiter,
 Er leuchtet mir freundlich vor;
 Da bin ich an ihrem Hause,
 Und freudig ruf' ich empor:

„Ich danke dir, alter Vertrauter,
 Daß du meinen Weg erhellt;
 Jetzt will ich dich entlassen,
 Jetzt leuchte der übrigen Welt!

„Und findest du einen Verliebten,
 Der einsam klagt sein Leid,
 So tröst' ihn, wie du mich selber
 Getröstet in alter Zeit.“

LXXII.

Und bist du erst mein eh'lich Weib,
 Dann bist du zu beneiden,
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
 In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
 Ich werd' es geduldig leiden;
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
 Laß ich mich von dir scheiden.

LXXIII.

An deine schneeweiße Schulter
Hab' ich mein Haupt gelehnt,
Und heimlich kann ich höh'ern,
Wonach dein Herz sich sehnt.

Es bläsen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thore herein,
Und morgen will mich verlassen
Die Herzaerliebste mein,

Und willst du mich morgen verlassen,
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig sein.

LXXIV.

Es bläsen die blauen Hufaren
 Und reiten zum Thore hinaus;
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft!
 Kriegsvolk und Landungsplog!
 Sogar in deinem Herzchen
 Viel Einquartierung lag.

LXXV.

Habe auch in jungen Jahren
 Manches bittere Leid erfahren
 Von der Liebe Gluth.
 Doch das Holz ist gar zu theuer,
 Und erlösch'n will das Feuer,
 Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
 Schicke fort die dumme Thräne
 Und den dummen Liebesharm.
 Ist das Leben dir geblieben,
 So vergiß das alte Lieben,
 Ma foi! in meinem Arm.

LXXVI.

Bist du wirklich mir so feindlich,
 Bist du wirklich ganz verwandelt?
 Aller Welt will ich es klagen,
 Daß du mich so schlecht behandelst.

O ihr undankbaren Lippen,
 Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
 Von dem Manne, der so liebend
 Euch gelüßt in schönen Tagen?

LXXVII.

Ach, die Augen sind es wieder,
 Die mich einst so lieblich grüßten,
 Und es sind die Lippen wieder,
 Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder,
 Die ich einst so gern gehöret!
 Nur ich selber bin's nicht wieder,
 Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
 Fest und liebevoll umschlossen,
 Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen
 Dumpfen Sinnes und verdrossen.

LXXVIII.

Selten habt ihr mich verstanden,
 Selten auch verstand ich euch;
 Nur wenn wir im Noth uns fanden,
 So verstanden wir uns gleich.

LXXIX.

Doch die Castraten klagten,
 Als ich meine Stimm' erhob;
 Sie klagten und sie sagten:
 Ich fänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
 Die kleinen Stimmelein,
 Die Trillerchen, wie Krystalle,
 Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
 Von Liebe und Liebeserguß;
 Die Damen schwammen in Thränen
 Bei solchem Kunstgenuß.

LXXX.

Auf den Wällen Salamanca's
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort, mit meiner holden Donna,
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, lange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegieren,
Und auf Salamanca's Wällen
Gehn wir nimmermehr spazieren.“

LXXXI.

Neben mir wohnt Don Henriquez,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer,
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanca's Damen glühen,
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheim,
In den Händen die Guitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantastieren —
Ach! wie Ragenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquisieren.

LXXXII.

Raum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
 Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
 Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
 Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
 Und eile fort im alten Lauf;
 Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
 Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

LXXXIII.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
 Die Lämmerheerde läutet fern;
 Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
 Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
 Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
 Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

LXXXIV.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da stehn zwei große Löwen.
 Ei, du hallischer Löwentroß,
 Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht ein großer Niese.
 Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
 Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht eine große Kirche.
 Die Burschenschaft und die Landsmannschaft
 Die haben dort Platz zum Beten.

LXXXV.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wanderer hört ein Plätschern
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

LXXXVI.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
 Kränktes Herz und müde Glieder; —
 Ach, da fließt, wie stiller Regen,
 Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen,
 Scheuchst du das nächt'ge Grauen;
 Es zerrinnen meine Qualen,
 Und die Augen überthauen.

LXXXVII.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin singt die junge Nachtigall;
 Sie singt von lauter Liebe,
 Ich hör' es sogar im Traum.

LXXXVIII.

„Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
 Das du einst so schön besungen,
 Als die zaubermächtig'n Flammen
 Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

„Gene Flammen sind erloschen,
 Und mein Herz ist kalt und trübe,
 Und dies Büchlein ist die Urne,
 Mit der Asche meiner Liebe.“

• Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
 Und seidnen Küssen und gewürzten Düften,
 Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
 Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
 Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
 Durchweht mit Sonnenschein und Morgenthau,
 Und ruft herbei die lieben Menschekinder.
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
 Die Männer ziehn die Hantinghosen an
 Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelschnöpfen;
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;
 Jünglinge kräuseln sich den Frühlingschnurrbart;
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papier und Bleistift und Vornett'; — und jubelnd
 Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar,

Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
 Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümlein,
 Hört auf den Sang der lust'gen Vögelein,
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
 An meine Thür, und rief: „Ich bin der Mai,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!“
 Ich hielt verriegelt meine Thür, und rief:
 Vergebst du mich, du schlimmer Gast.
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
 Den Bau der Welt, und hab' zu Viel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin' ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
 Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Scham-Eröthen.
 Seh' ich geheime Lust begehrl'ich zittern;
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
 Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
 Und Fragenbilder nur und fleckige Schatten.
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,

Als sei sie von Krystall, und seh' das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten;
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
 Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
 Und durch die Rippen kriechen gelbe Würmer.
 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
 Die sanften Wiesenblumen lachen hämisch,
 Der todte Vater regt sich in dem Grab; —
 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn ich!
 Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,
 Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
 Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
 Ich sehe deine trog'gen Riesenöhne,
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
 Und rothe Fackeln in den Händen schwingend;
 Sie legen ihre Eisenleiter an
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste; —
 Und schwarze Zwerge klettern nach, und knistern
 Zerflieben droben alle goldnen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang

Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
 Auf's Angesicht die frommen Engelschaaren.
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
 Und näher dringt heran die wilde Rote.
 Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
 Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken —
 Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert. —
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
 Bedrängt grinsend seine edlen Glieder,
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
 Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
 Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

K ä t c h e n .

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
 Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
 Mit klugen Schwesternaugen still mich ansahen,
 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
 Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
 Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
 So fremd mir schien, so wunderfölsam fremd.
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
 Den Staub von meinen Reiselleidern,
 Grell klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
 Gesichter. Stillter Kummer lag auf allen
 Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
 Mit Beileidsmienem fast, sahn sie mich an,
 Daß es mir selber durch die Seele schauert',
 Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.

Die alte Margreth hab' ich gleich erkannt;
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht,
 „Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,
 Griff leise meine Hand, und führte mich
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
 Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
 Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht
 Nach der Gestalt, die auf dem Sopha saß.
 „Sie sind Maria?“ fragt' ich. Innerlich
 Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
 Womit ich sprach. Und steinern und metalllos
 Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch
 Die einst so süße Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Silakleid,
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weißen Angesichtes leberschlaff —
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde, liebliche Maria!
 „Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut,
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
 „Sie schau'n nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
 Sie sind gesund, und pralle Pund' und Wade
 Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Rächeln

Umzitterte den gelblich blaffen Mund.
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
 „Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
 „Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
 „Hab' einen Stod von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
 Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
 Und Zweifel mich ergriff: — sind das die Leuschen,
 Die blumentauschen Lippen von Maria?
 Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
 Vom Stuhl den Raschemir, warf ihn
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinnen durch die offne Hausthür,
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
 Die Bäume und die Blumen und den Strom,
 Der in der Ferne majestätisch floß.
 „Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
 Im blauen Wasser?“ rief Marie hastig.
 „Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
 Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
 Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
 Umschlungen sich mit weißen, weichen Armen!
 Die Weichen sah'n sich zärtlich an, sehnstüchtig

Zusammenbeugten sich die Liljenkelche;
 Auf allen Rosen glühten Wollustgluthen;
 Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
 In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
 Und alle weinten stille Bonnetthränen,
 Und alle jauchzten: „Liebe! Liebe! Liebe!“
 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
 Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
 Die Abendwinde flüsteren, es rauschten
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
 Schwagte mit blechern Klanglos kalter Stimme
 Das welke Weib, das mir am Arme hing:
 „Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf;
 Er nickt und winkt zu Allem, was man will;
 Der Blauroth ist ein Engel; doch der Rothe
 Mit blankem Schwert ist Ihnen spinnefeind.“
 Und noch viel buntre, wunderliche Reden
 Schwagt' sie in Einem fort, und setzte sich
 Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
 Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
 Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger,
 Die Eiche säufelte wie Sterbeseufzer,
 Tieffschmerzlich sang die Nachtigall herab.

Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Maria's weißes Antlitz,
Und lockten Gluth aus ihren starren Augen,
Und mit der alten süßen Stimme sprach sie:
„Wie wußtest du, daß ich so elend bin?
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eignen Wahnsinn; der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.



Donna Clara.

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken und Trommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah beim Strahl des Mondes
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich ans Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sankt Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
 Und sie schaute auf den Boden;
 Wie sie ausblickt, steht der schöne,
 Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeffüsternd,
 Wandeln sie umher im Mondschein.
 Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
 Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
 Und sie glühn wie Liebesboten. —
 Aber sage mir, Geliebte,
 Warum du so plötzlich roth wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
 Und die Mücken sind im Sommer
 Mir so tief verhaßt, als wären's
 Pangenas'ge Judenrotten.“

Laß die Mücken und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich lachend.
 Von den Mandelbäumen fallen
 Tausend weiße Blüthenflocken.

Tausend weiße Blütenflocken
Haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tödtlich einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. —
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenthums.“

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosehd;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alladentochter.

Mit den weichen Liebesnezen
Hat er heimlich sie umflochten!
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überslossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlieb
Singt die Nachtigall, die holbe;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verflochten,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Athemholen,

Aber Pauken und Trommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang' verborgen.“

Und der Ritter heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“

Almansor.

I.

In dem Dome zu Cordova
 Stehen Säulen dreizehnhundert,
 Dreizehnhundert Riesensäulen
 Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
 Ziehn von oben sich bis unten
 Des Korans arab'sche Sprüche,
 Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
 Dieses Haus zu Allah's Ruhme,
 Doch hat Vieles sich verwandelt
 In der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Tönet jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
 Das Prophetenwort gesungen,
 Zeigen jetzt die Glazenpfäfflein
 Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
 Vor den buntemalten Puppen,
 Und das blökt und dampft und klingelt,
 Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
 Steht Almanfor ben Abdullah,
 All' die Säulen still betrachtend,
 Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig
 Einst geschmückt zu Allah's Ruhme
 Jetzt müßt ihr dienend huld'gen
 Dem verhassten Christenthume!

„Ihr bequemt euch in die Zeiten,
 Und ihr tragt die Last geduldig;
 Ei, da muß ja wohl der Schwächre
 Noch viel leichter sich beruh'gen.“

Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
 Beugt Almanzor ben Abdallah
 Ueber den gezierten Lauffstein,
 In dem Dome zu Cordova.

II.

Haftig schritt er aus dem Dome,
 Sagte fort auf wilhem Rappen,
 Daß im Wind die feuchten Fäden
 Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alcolea,
 Dem Guadaluquivir entlang,
 Wo die weißen Mandeln blühen,
 Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
 Pfeift und singt und lacht behaglich,
 Und es stimmen ein die Vögel
 Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alcolea
 Wohnet Clara de Alvares,
 In Navarra kämpft ihr Vater,
 Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almanzor hört schon ferne
 Pauken und Drommeten schallen,
 Und er sieht des Schlosses Rächter
 Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alcolea
 Tanzen zwölf geschmückte Damen,
 Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
 Doch am schönsten tanzt Almanzor.

Wie beschwingt von muntre Laune
 Flattert er herum im Saale,
 Und er weiß den Damen allen
 Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
 Küßt er rasch und springt von dannen;
 Und er setzt sich vor Elviren,
 Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
 Ob er heute ihr gefalle?
 Und er zeigt die goldnen Kreuze
 Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame,
 Daß er sie im Herzen trage;
 Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er
 Dreißig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schloß zu Altlea
 Ist verschollen Lust und Klingen,
 Herrn und Damen sind verschwunden,
 Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almanzor
 Sind allein im Saal geblieben;
 Einsam streut die letzte Lampe
 Ueber Beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
 Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
 Und sein Haupt, das schlummermüde,
 Ruht auf den geliebten Knien.

Rosendöl, aus goldnem Fläschchen,
 Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almanzor's braune Foden —
 Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
 Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almanzor's braune Foden —
 Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenfluth, aus lichten Augen,
 Weint die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almanzor's braune Foden —
 Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
 Tief das Haupt gebeugt und triefend,
 In dem Dome zu Cordova,
 Und er hört viel' dunkle Stimmen.

Al' die hohen Niefensäulen
Hört er murmeln unnuhgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; —

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevelaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Procession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todt' Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“

„Steh auf, wir wollen nach Kevelaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herz ganz.“

Es flattern die Kirchensahnen,
Es singt im Kirchenthor;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Procession.

Die Mutter folgt der Menge,
 Den Sohn, den führet sie,
 Sie singen Beide im Chore:
 „Gelobt seist du, Marie!“

II.

Die Mutter Gottes zu Reblaar
 Trägt heut ihr bestes Kleid;
 Heut hat sie Viel zu schaffen,
 Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
 Ihr dar, als Opferspend',
 Aus Wachs gebildete Glieder,
 Viel' wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachsband opfert,
 Dem heilt an der Hand die Wund';
 Und wer einen Wachsfuß opfert,
 Dem wird der Fuß gesund.

Nach Keblaar ging Mancher auf Krücken,
 Der jezo tanzt auf dem Seil,
 Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
 Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
 Und bildete draus ein Herz.
 „Bring' das der Mutter-Gottes,
 Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
 Ging seufzend zum Heiligenbild;
 Die Thräne quillt aus dem Auge,
 Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
 Du reine Gottesmagd,
 Du Königin des Himmels,
 Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
 Zu Köln in der Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch die ist todt jegund —
 Marie, dir bring' ich ein Wachs-herz,
 Heil du meine Herzenswund'.

„Heil du mein krankes Herze —
 Ich will auch spät und früh
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seist du, Marie!“

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein;
 Da kam die Mutter-Gottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze,
 Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch Mehr. geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

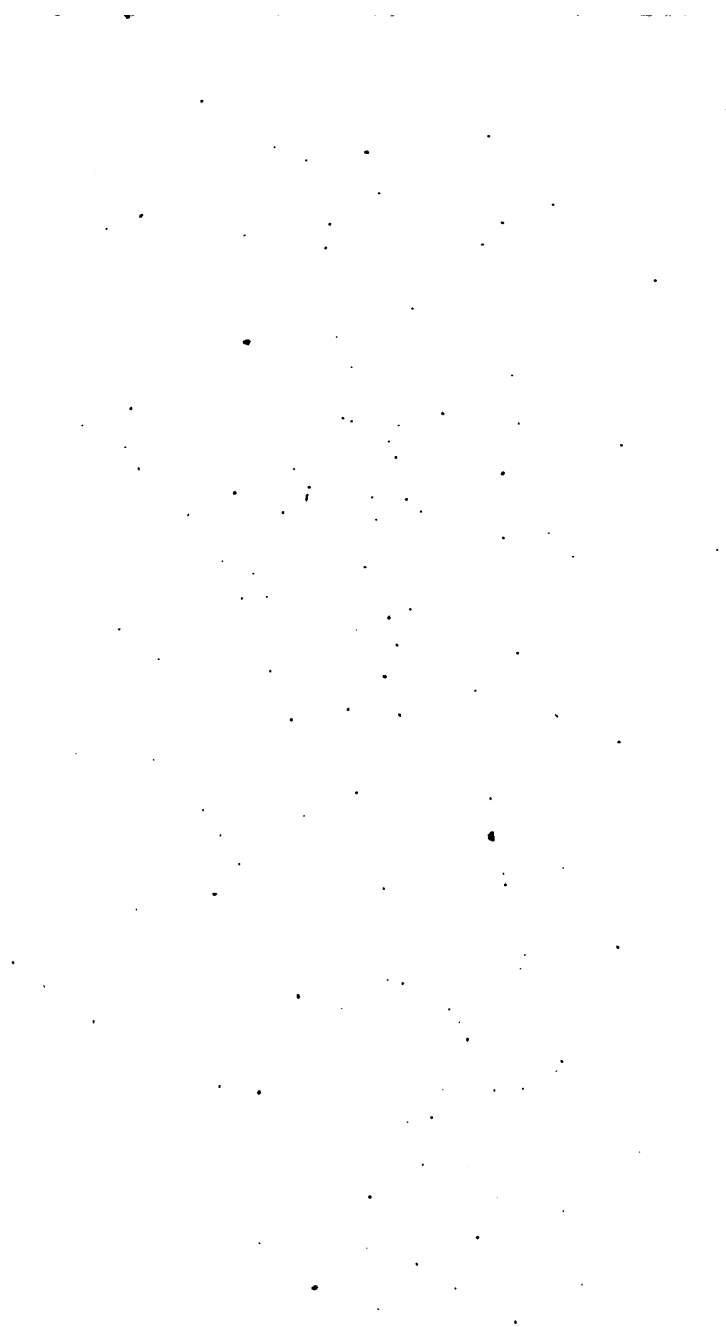
Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und Der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“

Aus der Harzreise.

1824.

~*~*~*~



Prolog.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gefüge
Von erlog'nen Liebeschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen.
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

Berg-Idylle.

I.

Auf dem Berge steht die Hütte,
 Wo der alte Bergmann wohnt;
 Dorten rauscht die grüne Tanne,
 Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
 Ausgeschnitzelt wunderbar;
 Der darauf sitzt, Der ist glücklich,
 Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
 Stützt den Arm auf meinen Schooß;
 Auglein wie zwei blaue Sterne,
 Mündlein wie die Purpurroß'.

Und die lieben blauen Sterne
 Schau'n mich an so himmelgroß;
 Und sie legt den Eisensinger
 Schallhaft auf die Purpurroß'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Ruhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Vergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Vergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig find.“

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Augenlein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

„Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Nacht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's niedre Fensterlein,
Und der Mound, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach;
Doch wir Beide, selig schwägend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zuden deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Veten her.

„Jenes böse, kalte Zuden;
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweifel' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glaube heißt, —
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?“

„Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß!“

Der die schöne Erd' erschaffen,
 Und die schönen Menschen drauf,
 Der den Sonnen, Monden, Sternen
 Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindechen,
 Noch viel mehr begriff ich schon,
 Ich begriff und ward vernünftig,
 Und ich glaubt' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
 Uns die Liebe offenbart,
 Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
 Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzt, da ich ausgewachsen,
 Viel gelesen, viel gereist,
 Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
 Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
 Und viel größere thut er noch;
 Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
 Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein abliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgemappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen;
Und er hat sie muthbeseelt.

Ihre theuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich, und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

III.

Still versteckt der Mond sich draußen
 Hinterm grünen Tannenbaum,
 Und im Zimmer unsre Lampe.
 Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
 Strahlen auf in hellerm Licht,
 Und es glühn die Purpurröslein,
 Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Bölkchen, Wichtelmännchen,
 Stehlen unser Brot und Speck,
 Abends liegt es noch im Kasten,
 Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Bölkchen, unsre Sahne
 Nascht es von der Milch, und läßt
 Unbedeckt die Schüssel stehen,
 Und die Raze säuft den Rest.

„Und die Raß' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.

„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz:
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich inr Fackeltanz.

„Da vermünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;

„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentrog.

„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit.“

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Koselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwagt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jesu ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Ja, ich glaube, von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erhebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es spricht, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Liljen, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtsgluth;
In der Liljen Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fadenglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentrost.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Der Hirtentnabe.

König ist der Hirtentnabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Rüh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und Das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterbessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Hund'.

Schläfrig laßt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermesslich Reich!“

Auf dem Broden.

Heller wird es schon im Ofen
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel,
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefeln,
Lief ich mit der Hast des Windes
Ueber jene Bergesgipfel
Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Bög' ich leise die Gardinen,
Leise küßt' ich ihre Stirne,
Leise ihres Munds Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Lilien-Ohren:
Denk im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verloren.

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen felig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenfranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen-
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich gehezt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein krystallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentrost.

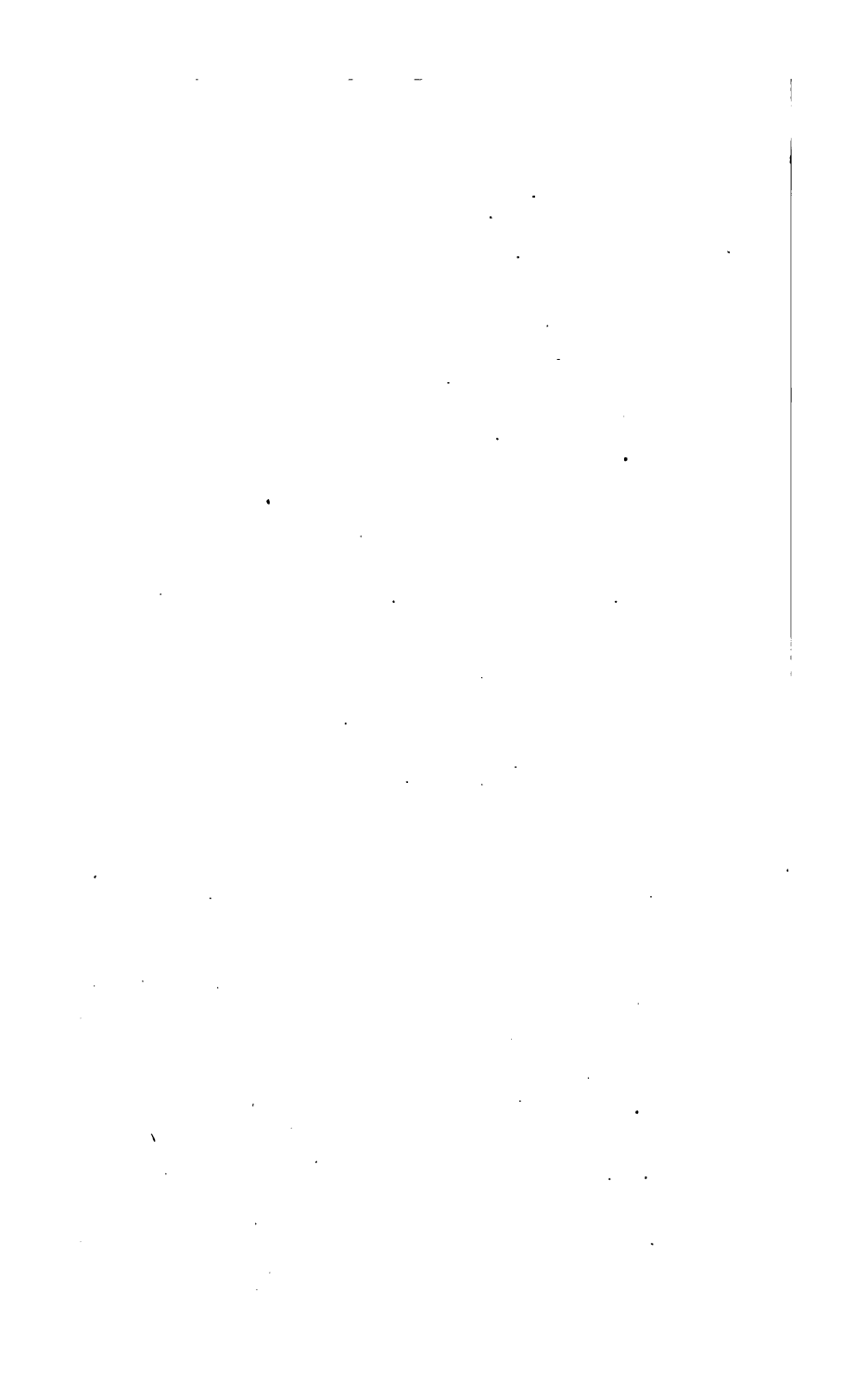
Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Die Nordsee.

1825 — 1826.





Erster Cyclus.

I.

K r ö n u n g.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet Euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rothe Gold,
Und web' draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.

Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke;
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir, als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von fleißgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stangen;
Als Läufer diene dir mein Wiß,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rothem Sammetkissen
Ueberreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

II.

Abenddämmerung.

Am blaffen Meeresstrande
Saß ich gedankenbetrübt und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Fluth gebrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Säusen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen

Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
 Hinab in's weitauffschauernde,
 Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbßlich dämmernden Wolkenschleiern,
 Ein traurig todiblasses Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Eh'lich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder,

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Setzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir —
Aber der trozige Sonnengott,



Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
 In doppeltem Purpur,
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein stuthenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel
 Wandeln sie, qualvoll,
 Trostlos unendliche Bahnen,
 Und können nicht sterben,
 Und schleppen mit sich
 Ihr strahlendes Glend.

Ich aber, der Mensch,
 Der niedrig gepflanzte, der Tod-beglückte,
 Ich klage nicht länger.

IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gähnt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme
Wie'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwagt er in's Wasser hinein,
Und erzählt viel' tolle Geschichten,
Riesenmärchen, todtschläglauig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runensprüche,
So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerfinder
Hoch aufspringen und jauchzen,
Uebermuth-berauscht.

Verweilen, am flachen Gestade,
 Ueber den fluthbefeuchteten Sand,
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; —
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Heerde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wasserloffels
 Ahnung süßes, heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reifig in's Feuer,
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd rothen Lichter
 Zauberlieblich wiederstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlaucht

Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der mächtige Fremdling;
 Liebesfieber ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Pilze;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten
 Und mit ihnen zeugten
 Zeptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,

Denn draußen war's kalt
Und bei solcher Nachtlust
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,
Und einen unsterblichen Husten.

V.

P o s e i d o n.

Die Sonnenlichter spielten
 Ueber das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Rhebe glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimath tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
 Am einsamen Strand
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Athem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes in Irrfahrt und Drangsal,

Setzt sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entriennen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Born ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Raum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schiffbetränzte Haupt des Meergetts,
 Und höhniſch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im geringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein liebes Leben bedängst'gen

Mit allzubedeutlichem Schankeln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast mir kein einziges Thürmchen verlegt
 An Priamos' heiliger Veste,
 Kein einziges Härtchen hast du versengt
 Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
 Und dich hat niemals rathend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.“

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück in's Meer;
 Und über den groben Seemannswitz
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fischweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus.

VI.

E r k l ä r u n g.

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Fluth,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Ueberall, überall,
 Im Säusen des Windes, im Brausen des Meeres,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Ueber das süße Bekenntniß,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerfliegender Sand,
Zerfließende Wellen, euch tran' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,
Reiß' ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Aetna's glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe dich!“

Jedwebe Nacht lobet alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe dich!“

VII.

Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
 Wo die schönen Sterne blinken,
 Möcht' ich pressen meine Lippen,
 Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
 Meiner Liebsten, tausendfältig
 Schimmern sie und grüßen freundlich
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
 Nach den Augen der Geliebten,
 Heh' ich andachtsvoll die Arme,
 Und ich bitte und ich flehe;

Holde Augen, Gnadenlichter,
 O, beseligt meine Seele,
 Laßt mich sterben und erwerben
 Euch und euren ganzen Himmel!

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternenthränen
Ueberschiefet meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die off'ne Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
 Wachen über meinem Haupte,
 Und sie blinken und sie winken
 Aus der blauen Himmelsbede.

Nach der blauen Himmelsbede
 Schau' ich selig lange Stunden,
 Bis ein weißer Nebelschleier
 Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretteerne Schiffswand,
 Wo mein träumendes Haupt liegt,
 Branden die Wellen, die wilden Wellen;
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich in's Ohr:
 „Bethörter Gefelle!
 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt
 Mit goldnen Nägeln, —
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das Beste wäre, du schliefeft ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Haide,
 Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
 Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
 Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
 Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
 Die süßen Augen! und sie glänzten fleghaft
 Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

VIII.

S t u r m.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Well'n, wuthschäumend und bäumend,
 Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schifflein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgähnende Fluthabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentsstiegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd
 Die weiße, gespenstische Möwe,
 Und wegt an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
 Das vom Ruhn deiner Tochter ertönt,

Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Todende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schloßlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, franke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorbläß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite, stürmende Meer.

IX.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschweide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, segelflickend,
Kauert der betheerte Schiffsjung'.

Hinter'm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn: „Spigbub,
Spigbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

X.

S e e g e s p e n n.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchentuppel und Thürme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Alterthümlich niederländisch,
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz

Nach dem treppenhohen Rathhaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuser-Reihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlankte Leibchen, die Blumengesichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gefellen, in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnißvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz; —

Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeklüft,
 Und thäten wieder bluten, —
 Heiße, rothe Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir,
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und saßest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhunderte lang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,

Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir.
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
„Doctor, sind Sie des Teufels?“

XI.

Reinigung.

Bleib' du in deiner Meeresstiefe,
 Wahnstuniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
 Und jetzt als Seegepenst
 Sogar am hellen Tag mich bedrohest —
 Bleib' du dort unten in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All' meine Schmerzen und Sünden,
 Und die Schellenkappe der Thorheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang' die Seele umwunden,
 Die kranke Seele,
 Die gottverläugnende, engelverläugnende,

Unselige Seele —

Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!

Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!

Ueber die stillverderbliche Fläche

Eilet das Schiff,

Und es jauchzt die befreite Seele.

XII.

f r i e d e n.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,

Die rothe, flammende Sonne;
 Und das rothe, flammende Sonnenherz
 Goss seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebseliges Licht,
 Erleuchtend und wärmend,
 Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwagenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweig-tragende,
 Und wo sich Zwei begegneten,
 Sahn sie sich an, verständnißinnig,
 Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
 Rüsteten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,

Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei Jesus Christ!

Zweiter Cyclus.

I.

Me e r g r u ß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir begrüßt zehntausendmal
Aus jauchendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglücksbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,

Die aufgeschreckten Möwenzüge
 Flatterten fort, lauschend,
 Es stampften die Kasse, es kirrten die Schilde,
 Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
 "Thalatta! Thalatta!"

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
 Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erinnerung erzählt mir aufs Neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all' den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all' den rothen Korallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Krystallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlaß ich sie plötzlich,

Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengewedte,
 Und es rauschen die weißen Blüthenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an,
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitteroft
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbilletts zerschlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gebrängt bis ans Meer —
 Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer,
 Thalatta! Thalatta!

II.

Gewitter.

Dampf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Sucht der zackige Wetterstrahl,
 Rasch ausleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronion's.
 Ueber das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner,
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthon's reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegebügel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Rahn.

Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanzte den schlimmsten Tanz!
 Aeolus schickt ihm die flinksten Gefellen,

Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der Eine pfeift, der Andre bläst,
Der Dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bußsole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Pastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer, in Nebelheimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten in's Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Bogen murmeln, die Möwen schrillen,
 Alte Erinn'rungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Cypressengestalt
 Umschließt ein lästern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasser Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeisterungsflammen,
 Und stand und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen

Hauchten Worte, süß wie Mondlicht,
Und zart wie der Duft der Rose —
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann.
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen in's Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
Von der dunkeln Nacht,
Nur noch die Abendröthe
Ueberstreut sie mit goldnen Lichtern;
Und die rauschende Fluthgewalt
Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerheerden,
Die Abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,

Und scherzend halb und halb wehmüthig
 Versichert' er mir, die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Konvenienz geheirathet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgepußt,
 Und diamantenbligend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltcreaturen,
 Und alle Weltcreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub' mir's,“ — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen oder sie zanken sich,
 Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 „Kunde Meze des Weltalls!
 „Strahlenbühlende!
 „Den ganzen Tag glühst du für Andre,

„Und Nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst, ·verflossene Nacht,
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine liljenweiße Schlafmütze,
Und ein abgewerktes Gesicht.“

V.

Der Gesang der Orkeaniden.

Abendlich blaffer wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sigt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut, todtkalten Blickes, hinauf
 Nach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und lehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn heerdenweis' umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:



„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßeres Zuckerbäckwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtein.

„Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämm'ung hinaus, auf die Landstraß'
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so lebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,

Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frisst es auf vor Liebe — wahrhaftig!”

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möwen,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämm'rungsnebel steigen herauf;
 Aus violetter Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond;
 Hoch aufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmüthig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Orkaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

„O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du Kummergequälter!
 Dahingemordet sind all' deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!

In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geier-gequält, Felsen-gefesselt,
 Olymp-aufzogte und trogte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht."

So scholl der Gesang der Orkaneaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandesfläche;
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinzieh'n
 Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und fetsam geblendet, betracht' ich
 Das lustige Pantheon,
 Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
 Riesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
 Die berühmten, Olympos-erschütternden Locken;
 Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
 In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergötztest
 An Knaben und Nymphen und Hetatomben!
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Dehne verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine Andre das Zepter gewonnen,
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.

Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite!
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andre Helben, ich stürbe vor Angst —
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich! der Sinkende, nimmermehr
 Fällt er Heben in's Amt,
 Und schenkt geschäftig in der Versammlung
 Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt,

Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Todte, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verschleucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden tristen Götter,
 Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
 O, da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eu'r gutes, ambrosisches Recht,
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knien und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
 Habt ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüth'ger als ihr,
 Und in den Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
Dreben die blassen Wolkengestalten,
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanben plötzlich.
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hoch aufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

VII.

f r a g e n.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
 Steht ein Jüngling-Mann,
 Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„D löst mir das Räthsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Räthsel,
 Vorüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmilzgen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schweigende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimath,
 Wo Specereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reißt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

* * *

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
Wie schwarzgrüne Kasse mit silbernen Mähnen,
Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
Wie Schwanenzüge schifften vorüber,
Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
Die letzten Nomaden der Nordsee!
Ueber mir, in dem ewigen Blau,
Flatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönten im Nachhall:
„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

IX.

I m H a f e n.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jetzt warm und ruhig sitzt
 Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Citronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor Allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelföpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die Hasis-besungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Rathskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden, —
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stüdfässer,

Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Rücklein,
Sie sind von innen schöner und leuchtender
Denn all' die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth-El!
Wie duften die Myrrhen vom Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tag'slicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;

Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeist's;
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

X.

E p i l o g.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengest
Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie 'lustig dazwischenblühende
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerbrechen euch höhrend,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,

Verehrt euch und pflückt euch,
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buße,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.

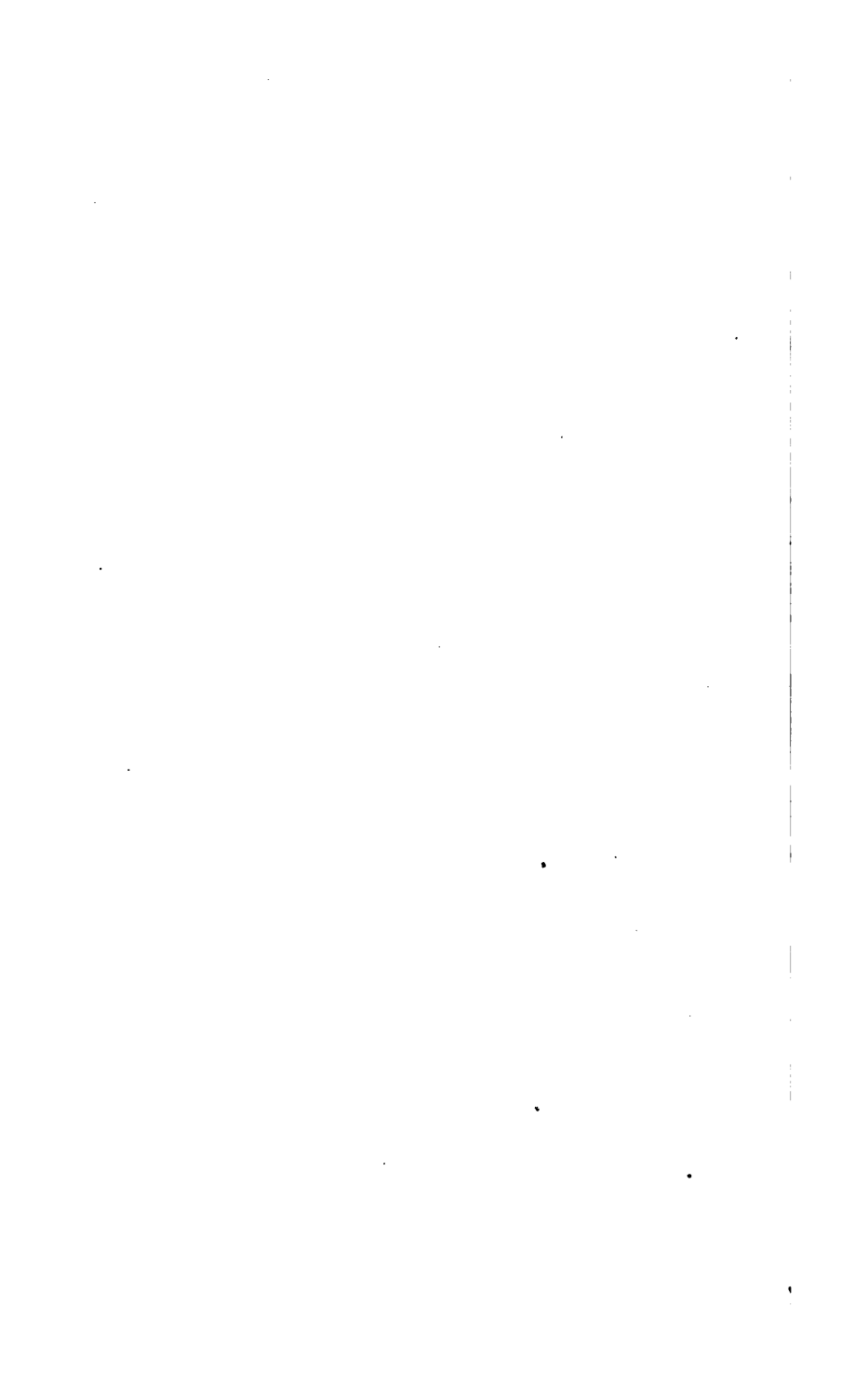


In Auftrag von H. W. C. C. C.

1864

Druck von Tröbner & Dietrich (früher Hoyer) in Cassel.

87886419



Page - 154 - 226 - 146 - 116 -



303228739.

